Nr. 201. Danzig, Mittwoch, den 25. September 1867. **4. Jahrgang.**

West-Preussische Zeitung.

Diese Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. — Alle Königl. Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitung an. In Danzig: die Expedition der Westpreußischen Zeitung, 1. Damm Nr. 2. Vierteljährlicher Abonnementspreis: für Danzig 1 Thlr.; bei allen Königl. Post-Anstalten 1 Thlr. 5 Sgr. Monats-Abonnement 12½ Sgr.



Insertions-Gebühren: die Petit-Spaltzeile oder deren Raum 1 Sgr.
Inserate nehmen an:
in Berlin: A. Retemeyers Central-Annoncen-Bureau, Breitestr. 2,
in Hamburg, Frankfurt a. M. u. Wien: Haasenstein und Vogler,
in Leipzig: Eugen Fort,
in Danzig: die Expedition der Westpreuß. Zeitung, 1. Damm Nr. 2.
Einzelne Nummern 1 Sgr.

Telegraphische Depeschen der Westpreuß. Zeitung.

Hannover, 24. Sept. In der heutigen Sitzung des Provinziallandtages brachte v. Bennigsen unter einstimmiger Unterstützung der Versammlung den Urantrag ein, an die Regierung das Ersuchen zu stellen, sie möge den Provinzial-Ablösungsfonds der Provinz Hannover als Provinzialfonds überweisen. In der Lotterie-Angelegenheit beschloß die Versammlung, die Regierung zu ersuchen, die Ausführung der die Aufhebung der Landeslotterien aussprechenden Verordnung hinauszuschieben.

Frankfurt a. M., 24. Sept. Das heutige „Amtsblatt" publizirt eine Bekanntmachung des Oberpräsidenten v. Möller, welche ankündigt, daß vom 1. Oktober an die königliche Regierung in Wiesbaden in Wirksamkeit tritt und gleichzeitig die königliche Administration der Landesregierung und des Finanzkollegiums in Wiesbaden, ferner das Zivilkommissariat und die Landesregierung in Homburg, sowie das Civilkommissariat in Frankfurt aufgehoben werden.

Hamburg, 24. Sept. Der „Hamburger Correspondent" meldet: Ein Antrag, betreffend die Einsetzung einer gemischten Commission zur Berathung der durch den Anschluß Hamburgs an den Norddeutschen Bund hervorgerufenen wirthschaftlichen und finanziellen Fragen wird von dem Senate der Bürgerschaft in der nächsten Sitzung vorgelegt werden. Der Senat führt in dem betreffenden Schriftstück aus, daß erst jetzt sich vorläufig übersehen lasse, welche Einwirkung der Anschluß an den Norddeutschen Bund auf die hamburgischen Verhältnisse in wirthschaftlicher und finanzieller Beziehung haben werde. Was die wirthschaftlichen Beziehungen angeht, so erklärt sich der Senat entschieden gegen den Anschluß an den Zollverein im jetzigen Augenblicke, zumal der Zollverein gerade jetzt durchgreifenden Reformen entgegensehe, und es durchaus unzweckmäßig sei auf Grund der gegenwärtigen Zustände, dauernde Einrichtungen in Hamburg anzuordnen. Die Stellung Hamburgs als Freihafen sei für den Augenblick die allein maßgebende Basis für Hamburg. Doch mögen seitens der gemischten Commission die zu lösenden Detailfragen erwogen werden, welche betreffs der Abgrenzung des Freihafengebiets in Betracht kommen; hierbei könne jedoch von einer Theilung der Stadt nicht die Rede sein und es gürfe sich nur um einen allenfallsigen Anschluß der entlegenen ländlichen Gebietstheile handeln; auch wünscht der Senat, daß die Einrichtungen, welche am Platze zur Erleichterung des Verkehrs mit dem Zollgebiet und zur Erhaltung des Handelsbetriebes in deutschen Waaren nöthig seien, im Schooße der Commission berathen würden. In finanzieller Beziehung sei leider die Erwartung, die man auf Grund der Militärconvention hegen dürfte — daß nämlich die Mehrbelastung nur 200,000 bis 300,000 Thaler betragen werde, nicht in Erfüllung gegangen. In Folge einer Auslegung der betreffenden Verfassungsbestimmung über das Aversum, nach welcher Hamburg für seinen Mehr-Consum ein Mehr zahlen solle, stehe eine Mehrbelastung von ca. 640,000 Thlr. zu erwarten. Der Senat erachtet zur Deckung dieses Betrages neue Steuern vorläufig nicht am Platze und wünscht, daß die Commission diesen Gegenstand ebenfalls in den Bereich ihrer Berathungen ziehen möge.

Wien, 24. Sept. Die „Neue freie Presse" will aus angeblich zuverlässiger Quelle erfahren haben, Juarez mache die Auslieferung der Leiche Maximilian's von der Anerkennung der Republik Mexiko durch die europäischen Mächte abhängig.

München, 24. Sept. Die amtliche „Bayersche Zeitung" bespricht die Veranlassung zu dem Seitens der Regierung dem Grafen Hegnenberg gemachten Anerbieten zur Uebernahme des Gesandtschaftspostens in Berlin, indem sie die Wichtigkeit dieses Postens sowie die Geeignetheit des Grafen für denselben betont. Zuerst habe Hegnenberg wegen Gesundheits- und Familienverhältnissen abgelehnt. Ein wiederholter Versuch, Hegnenberg zur Uebernahme des Postens zu bewegen, sei um so mehr gerechtfertigt gewesen, als derselbe mit der auswärtigen Politik der bayerschen Regierung im Wesentlichen vollkommen einverstanden sei. Hegnenberg halte ebenso wie die leitenden Staatsmänner ein Bündniß mit Frankreich, eine Hegemonie Oesterreichs über Süddeutschland, aber auch den sofortigen und unbedingten Eintritt Bayerns in den norddeutschen Bund für unzulässig. Die Fortsetzung der Verhandlungen habe indessen noch Gründe persönlicher Natur ergeben, welche schließlich dem Grafen Hegnenberg die Annahme des Postens als unthunlich haben erscheinen lassen. Das amtliche Blatt schließt mit dem Wunsche, daß es gelingen möge, die Dienste des so reich begabten Mannes in einer geeigneten Stellung für den bayerschen Staat nutzbar zu machen.

München, 24. Sept. In der heute erschienenen Probenummer der „Süddeutschen Presse" wird im Anschluß an das bereits veröffentlichte Programm letzteres weiter ausgeführt. Es wird ausgesprochen, daß die Gründung eines Süddeutschen Bundes nur deshalb wenig Aussicht auf Erfolg habe, weil man die einfachen Wege, auf denen die Erreichung dieses Zieles möglich sei, nicht betrete. Zunächst wäre ein gleichartiger Beschluß der süddeutschen Landtage zur unverzüglichen Einberufung eines Parlamentes des süddeutschen Bundes, dann ein Entschluß der Süddeutschen Kabinette erforderlich, ihre diplomatische Vertretung zu konzentriren. Die Ausführung würde von keinerlei äußeren Schwierigkeiten umgeben sein.

Der Norddeutsche Bund sei in Wahrheit kein Bund, sondern nur ein unfertiger Einheitsstaat. Es handle sich nicht um einen Anschluß an denselben, sondern um eine Einverleibung und Verschmelzung.

Es sei indeß nicht zu leugnen, daß die Hoffnung noch nicht ganz geschwunden sei, auf friedlichem Wege eine dem nationalen Geiste, und den Bedürfnissen Europas besser entsprechenden Gestaltung der Dinge herbeizuführen; dazu sei erforderlich, daß Preußen auf die Unterstützung der rußischen Pläne verzichtet und so die Möglichkeit einer Verständigung mit Oesterreich und Frankreich gegeben wird. Die „Süddeutsche Presse" werde die Aufgabe verfolgen, den deutschen Gedanken an Stelle des preußischen zu setzen. Schließlich wird das Verhältniß des neuen Blattes zu der Regierung dargelegt, und ausdrücklich erklärt, daß die Regierung an dem Programm keinerlei Antheil gehabt, und daß lediglich das Zusammentreffen des Entstehens der „Süddeutschen Presse" mit dem Aufhören der „Bayerschen Zeitung" ersterer Seitens der Regierung eine Aufmerksamkeit zugewandt habe, welche vielleicht nicht in diesem Grade veranlaßt gewesen wäre, wenn das offizielle Organ fortbestanden hätte. Stellung und Wirksamkeit des aus freier Ueberzeugung der Regierung befreundeten Organs bleibe durchaus unabhängig.

Paris, 23. Sept. Der „Abendmoniteur" veröffentlicht die Rede, welche der Präsident des gesetzgebenden Körpers bei Eröffnung der Bahnstrecke Chagny-Nevers gehalten hat. Herr Schneider hob die Einheit Frankreichs hervor und sagte: „Frankreich, stolz auf seine Größe, hat Vertrauen in seine Kraft und ist auf keine Nation eifersüchtig. Es hat keinen Eroberungsgeist, aber unvorsichtig wäre derjenige, welcher es wagen sollte, nicht seine Sicherheit, sondern auch nur die berechtigten Empfindlichkeiten seiner nationalen Ehre anzutasten."

Gegenüber den Kritiken französischer Journale über die reservirte Haltung der „Patrie" und des „Constitutionel" angesichts des letzten Rundschreibens des Grafen Bismarck, schreibt das erstgenannte Blatt: „Die Regierungen, welche mit Frankreich in Beziehung stehen, wissen, was sie von der der französischen Regierung zugeschriebenen Schwäche und dem behaupteten Mangel an Stolz zu halten haben. Unsere Gegner werden es nicht bewirken, daß die Ereignisse in Frankreich nicht so verfolgt werden, wie es sich gebührt, und daß die Ehre und die Interessen des Landes nicht in den Händen bleiben, welche denselben zu dienen verstanden haben und sie auch in Zukunft zu vertheidigen wissen werden."

Paris, 24. Sept. Die „Patrie" meldet, daß Garibaldi sich in die Berge an der Grenze begeben hat; man glaubt, daß derselbe sich bereits unmittelbar an der Grenze aufhalte; es soll Ordre gegeben sein, ihn zu verhaften. Demselben Journal zufolge werden in Toulon Vorbereitungen getroffen, um Schiffe bereit zu stellen; man versichert die Flotte werde alsbald Befehl erhalten, sich an die römische Küste zu begeben; auch sollen bereits alle Anstalten getroffen sein, welche für den Fall einer Einschiffung von Truppen erforderlich sind.

Paris, 24. Sept. Der heutige „Abendmoniteur" enthält eine Depesche aus Florenz, welche meldet, daß Garibaldi in Asinalunga auf Befehl der italienischen Regierung verhaftet ist und zwar in dem Augenblick wo er die Grenze passiren wollte.

Florenz, 23. Sept. Wie die „Italia" meldet, hat der Kriegsminister den betreffenden Militair-Commandos den Befehl ertheilt, Truppen nach den Grenzen des Kirchenstaates zu senden.

Das Journal „Riforma" will wissen, die französische Regierung habe ihre Intervention in Aussicht gestellt, falls bewaffnete Banden die Grenzen des Kirchen-Staates überschreiten sollten. Der Minister-Präsident Ratazzi soll jedoch die Erklärung abgegeben haben, daß er für den Fall einer derartigen Intervention sich von jeder Verantwortlichkeit in Betreff der ferneren Aufrechterhaltung der September-Convention lossagen müsse.—Die päpstliche Regierung fährt fort Truppen um Rom zu concentriren.

Florenz, 23. Sept. Der preußische Gesandte Graf Usedom ist hier eingetroffen. — Am hiesigen Bahnhofe sind heute mehrere Kisten, welche etwa 200 Gewehre enthielten und nach Perugia bestimmt waren, mit Beschlag belegt worden. In der vergangenen Nacht sind hier mehrere Personen verhaftet worden; auch in Siena sollen gestern bereits Verhaftungen vorgenommen sein. Von der römischer Grenze wird gemeldet, daß in der Stadt Narni die päpstliche Polizei etwa 100 Personen gefänglich habe einziehen lassen.

Petersburg, 23. Sept. In hiesigen gouvernementalen Kreisen werden die meisten Nachrichten, die im Laufe der letzten Woche in Verbindung mit dem Aufenthalte des Kaisers in Livadia mitgetheilt wurden, auf das Bestimmteste für unrichtig erklärt. Dahin gehört zunächst die Mittheilung eines Wiener Journals über die Unterredung des Kaisers mit Fuad Pascha, ferner die Nachricht von der Berufung des Großfürsten Constantin und des Fürsten Gortschakoff nach Livadia, endlich die Meldung von einer Reise des Großfürsten Michael nach Konstantinopel.

Norddeutscher Reichstag.

7. Sitzung. Dienstag, 24. Septbr., Vormittags 11 Uhr.
Präsident: Dr. Simson.

Am Tisch der Bundescommissarien: Der Bundeskanzler Graf Bismarck und die Bundescommissare v. Friesen, Delbrück, v. Podbielski und eine große Zahl auswärtiger Commissare.

Die Tribünen und Logen sind zahlreich besetzt, die Plätze im Hause ebenfalls.

Der Präsident eröffnet die Sitzung um 11 Uhr 20 Minuten. Es sind zahlreiche Abgeordnete seit der letzten Sitzung eingetreten und den Abtheilungen zugewiesen worden. Dr. Waldeck hat das Mandat für Mühlheim-Wipperfürth niedergelegt und das für Bielefeld-Wiedenbrück angenommen. Eine Reihe von Urlaubsgesuchen werden genehmigt. Der Abg. Herzog von Ujest zeigt an, daß er von seiner Krankheit so weit wieder hergestellt ist, daß er seine Reise nach Berlin heute oder morgen wird antreten können. Vom Bundeskanzler sind zwei Schreiben an das Haus gelangt. In dem ersten erklärt sich derselbe bereit, alle an ihn ergehenden Anfragen in Betreff des Staatshaushalts zu beantworten und theilt die Namen der Special-Commissarien für die einzelnen Etats mit. Das zweite Schreiben theilt mit, daß an Stelle des Bundes-Commissars Grafen Beust der Freiherr v. Krosigk zum Bundes-Commissar ernannt sei.

Zwei neue Gesetzentwürfe sind eingegangen; der eine bezieht sich auf die Verpflichtung zum Kriegsdienste, der andere auf die Befugnisse der Kauffahrteischiffe zur Führung der Flagge des Norddeutschen Bundes. Der Präsident schlägt vor über den Zollvertrag mit Süddeutschland in die Vorberathung im Plenum zu treten. Das Haus tritt dem bei. Ein Antrag des Abg. Lasker, betr. die Aufhebung der Zinsbeschränkungen, ist eingegangen. Das Haus beschließt die Schlußberathung und über den Antrag des Abg. Schulze (Delitzsch) wegen Aufhebung der Coalitionsbeschränkung die Vorberathung im Hause.

Der Präsident theilt das Resultat der Wahl in die Pe-

titionscommission mit. Vorsitzender ist der Abg. Becker (Oldenburg), Stellvertreter Fürst Solms, Schriftführer der Abgeordnete v. Seydewitz (Bitterfeld). Abg. Dr. Michaelis legt das Mandat für Düsseldorf nieder und nimmt das für Ueckermünde an.

Dann tritt das Haus in die Tagesordnung, die Berathung des Abgeordneten Miquel und Genossen auf Erlaß einer Adresse. Der Antrag des Referenten Abgeordneten Planck geht dahin, diese Adresse anzunehmen, derjenige der Correferenten Abgeordnten Grafen Stolberg sie abzulehnen und eine andere Adresse anzunehmen. Der Abg. Dr. Braun (Wiesbaden) zieht im Auftrage des zum hannoverschen Provinzial-Landtage abwesenden Abg. Miquel den von demselben eingebrachten Adreßentwurf zurück, ebenso der Correferent Abg. Graf zu Stolberg den von ihm eingebrachten Adreßentwurf und der Referent Abg. Planck seinen Antrag auf Annahme des Miquel'schen Adreßentwurfes. Es bleibt somit nur der Antrag der Abgg. Dr. Aegidi, v. Blanckenburg und Dr. Braun (Wiesbaden), dessen Wortlaut wir bereits vorgestern mitgetheilt haben. Das Haus tritt hierauf in die General-Discussion. Es haben sich bei derselben 14 Redner für und 27 Redner gegen den Adreß-Entwurf zum Wort gemeldet; der erste Redner ist der Referent Abg. Planck. Er bejaht die Frage, ob eine Adresse erlassen werden soll, nicht weil in England dies Usus; dort ist die Adresse nur Form; auch nicht mit Rücksicht auf das französische Vorbild. Die Adresse soll nur den Zweck haben, daß der Reichstag sich über die allgemeine politische Lage als Vertreter der ganzen Nation ausspreche. Dies sei bei der gegenwärtigen politischen Lage um so mehr geboten, denn von der Lösung der Hauptfrage, der süddeutschen, hänge unsere ganze innere und äußere Entwickelung ab. Das innere Gefühl eines Jeden unter uns spricht deutlicher für die Nothwendigkeit der Vereinigung von Süd und Nord, als alle Worte es können. Die beantragte Adresse wird hier Ausdruck geben. Rechtliche Hindernisse stehen der Vereinigung von Süd und Nord nicht entgegen (Redner weist dies aus dem Prager Friedensvertrage nach.) Ebenso stehe Frankreich kein Recht der Einsprache in dieser Angelegenheit zu. Im Uebrigen weise Art. 90 der Verfassung darauf hin, daß dem Eintritt der süddeutschen Staaten in den Bund kein Hinderniß entgegenstehe. Dieser Eintritt hänge nur von der freien Vereinbarung der Norddeutschen mit den Süddeutschen ab. Der erste Schritt hierzu sei schon durch den Abschluß der Schutz- und Trutzbündnisse, sowie durch den der Zollverträge geschehen, die Einigung in militärischen und wirthschaftlichen Wege faktisch geworden. Wenn wir erklären, daß diese Einigung auf dem innern Wege erfolgen müsse, und daß wir jeden Versuch auf eine Einigung von Außen mit Entschiedenheit zurückweisen, so thun wir nur unsere Pflicht. Wenn die Thronrede über diese Angelegenheit auch schweigt, so giebt sie dadurch zu erkennen, daß sie einer Erklärung unsererseits nicht entgegensteht und dann ist es unsere Pflicht, daß wir erklären, daß wir bereit sind, die Politik der Regierung zu unterstützen. Erst vor Kurzem hat die badische Kammer ein kühnes patriotisches Wort ausgesprochen und die bloße Pflicht der Dankbarkeit erfordert es, daß wir die dargebotene Hand nicht zurückweisen. Dies feierliche Aussprechen unseres Entschlusses wird die nationen Parteien in Süddeutschland wesentlich stärken. Wir wissen, daß eine Partei in Frankreich existirt, die mit Mißgunst auf die innere Consolidirung blickt, wir wissen aber auch, daß eine größere Partei in Frankreich existirt, welche gegen einen Krieg mit Deutschland ist, und da gebietet es unser nationales Interesse und unsere nationale Ehre, daß wir jede Einmischung von Außen entschieden zurückweisen. Wir wollen nicht provociren, aber wir müssen auch unser nationales Interesse wahren. Dies Alles sind die wesentlichen Gedanken, welche unser Adreß-Entwurf ausspricht. Endlich spricht die Adresse den Dank und die Befriedigung über Das aus, was durch die preußische Politik bisher erreicht und den Wunsch nunmehr auf Grund dieser Thatsachen zur weiteren Einigung mit Süddeutschland zu schreiten. Der Redner empfiehlt schließlich die Adresse möglichst einstimmig anzunehmen und die Separatwünsche der Einzelnen fallen zu lassen.

Abg. Ziegler gegen die Adresse. Ich gehe zum ersten Male mit einer gewissen Befangenheit auf die Tribüne, weil es immer ein mißliches Ding ist, gegen eine Adresse zu sprechen. Ich werde die Spaltung im Hause nicht noch vermehren, denn ich liebe mein Vaterland viel zu sehr, um diese Spaltung in diesem mißlichen Augenblick zu vermehren. Ich habe nur die Pflicht, hier den Standpunkt zu declariren, weshalb unsere Partei gegen die Adresse ist. Erstens steht uns hier der König nicht als König von Preußen, sondern als Bundespräsident gegenüber und ich als preußischer Staatsangehöriger finde keine Veranlassung, mich an die anderen Bundesfürsten zu wenden, ferner kann ich mich deshalb nicht für die Adresse erklären, weil wir keine verantwortlichen Minister haben. Nicht einmal der auswärtige Minister ist verantwortlich. Sie stehen hier vor ihrem eigenen Werk und ich glaube, Sie wollen deshalb hier mitsprechen, um die Mängel Ihres eigenen Werkes zu ergänzen. Ich erinnere Sie daran, was das früher für Erfolge hatte, wenn Sie in der Politik mitsprechen wollten (Heiterkeit), und ich meine, Sie sollten sich eher drei Mal bedenken, als daß Sie sich in dieser Weise an die deutschen Fürsten wendeten. So viel über das Formelle. Jetzt über das Materielle. Sie wollen die Deutschen zu sich heranziehen. Was bringen Sie ihnen denn für eine Mitgift, d. h. an bürgerlicher innerer Freiheit? Davon steht nichts in der Adresse. Und dann endlich die Frage: Ist Ihre Adresse denn wirklich an der Zeit? Ich mache Sie auf die mißliche Lage des geschäftlichen Treibens, auf den Mangel an Geld, den Stillstand des geschäftlichen Verkehrs aufmerksam. Und nun kommen Sie mit solcher Adresse, um den geschäftlichen Verkehr noch mehr brach zu legen. In unserer Lage imponirt es am meisten, wenn man die Arme ruhig übereinander schlägt. Je höher die Papiere auf der Börse stehen, desto höher der Credit, desto sicherer die Arbeit, also lassen Sie uns arbeiten. Lassen Sie Ihre Adresse fallen, das ist eine Selbstüberwindung und Sie haben über uns gesiegt.

Abg. Dr. Aegidi für die Adresse. Die Adresse, welche vor uns liegt, ist ein Resultat von Vermittelungen derjenigen Parteien, welche ursprünglich gegen eine Adresse waren. Es war das Bestreben der Partei, eine Adresse zu Stande zu bringen, welche alle Parteien in sich vereinigen konnte, und diese Vereinigung ist in diesem vorliegenden Entwurf gefunden. Redner widerlegt zunächst die Absicht des Abgeo[illegible] Ziegler, daß die Adresse nicht an den König, weil [illegible]er als Bundespräsident dem Reichstage gegenüberstehe, zu richten ist. Was die süddeutschen Staaten anbetrifft, so besteht weder in Preußen, noch im Reichstage eine Partei, welche die süddeutschen Brüder, falls sie sich uns anschließen wollen, zurückweisen wolle. Es gab wohl einmal eine Partei in Deutschland, welche es aussprach: Preußen müsse in Deutschland aufgehen. Dieser Ansicht ist der Boden genommen, denn die letzten Jahre haben bewiesen, daß das Deutschland der Jetztzeit schon von dem 30jährigen Kriege her und seit der Begründung des Kurfürstenthums Brandenburg datirt. An dies feste seit Jahrhunderten bestehende Ganze mag sich das übrige Deutschland anschließen. Redner geht nunmehr auf die rechtliche Möglichkeit des Anschlusses des Südens an den Norden über und deducirt dieselbe aus dem Prager Friedensvertrage und aus dem daraus zu folgernden rechtlichen Verhältnisse. Er schließt sich hierin sowie in der Frage der Einmischung Frankreichs den Ausführungen des Referenten an. Wenn Oesterreich und Frankreich sich vereinigen wollten, um uns anzugreifen, so wäre dies nichts als ein innerer Bankerott dieser Staaten und von dem dürfen wir nichts fürchten. Schließlich berichtigt Redner noch einen Druckfehler in dem Adreßentwurf, indem er bittet, an Stelle der Worte: „geistliche Güter", zu lesen: „geistige Güter."

Abg. Günther (Sachsen): Das Adreßrecht ist eine der schärfsten constitutionellen Waffen, die man nicht bei jeder Gelegenheit anwenden darf. Der Bund ist von allen Seiten anerkannt und man muß die Ereignisse des vorigen Jahres nicht so einseitig und oft hervorheben; dadurch werden keine angenehmen Gefühle hervorgerufen. Das Unfertige des jetzigen Zustandes ist mehr als jedes andere geeignet, allgemeine Versöhnlichkeit zu fordern und ich verweise sie darauf, daß von dieser Versöhnlichkeit in der Adresse wenig zu finden ist. Die Einigung mit dem Süden kann nur auf dem Boden des constitutionellen Bundesstaates erfolgen, denn das constitutionelle Leben ist bei unsern Brüdern tief in Fleisch und Blut eingegangen. Ohne den constitutionellen Bundesstaat werden Sie die Einigung und den Frieden, den sie anstreben, nicht gewinnen. Erreichen Sie diesen Bundesstaat aber, wird Ihnen der Süden ganz von selbst und ohne ihr Zuthun zufallen. Aus diesem Grunde empfehle ich Ihnen unsern Antrag auf motivirte Tagerordnung. (Der Antrag lautet):

Der Reichstag wolle beschließen: in Erwägung, daß die Vereinigung des Nordens und des Südens Deutschlands durch eine und dieselbe Bundes-Verfassung als ein unabweisbares nationales Bedürfniß allseitig anerkannt ist, auch eine Einsprache des Auslandes gegen das Recht des deutschen Volkes auf nationale Einigung nicht vorliegt, und, wenn sie vorläge, dasselbe nicht würde beeinträchtigen können; daß auch durch den Inhalt der Thronrede zu der wiederholten Darlegung jenes Bedürfnisses mittels einer Adresse kein Anlaß geboten ist; daß überdies die Berathung einer solchen Adresse, wenn darin den politischen Anschauungen des Reichstages ein vollständiger Ausdruck gegeben werden soll, unvermeidlich Erörterungen hervorruft, welche geeignet sind, das vom Gefühle der nationalen Kraft getragene Vertrauen in die friedliche Entwickelung der Zukunft zu schwächen und einen schädlichen Einfluß auf das Verkehrsleben auszuüben, — geht der Reichstag über den Antrag auf Erlassung einer Adresse zur Tages-Ordnung über.

Auch ich bin der Ansicht, daß wir uns vor dem Auslande nicht zu fürchten haben, aber ich bin der Ansicht, daß wir heute mehr zu thun haben, als in der Adresse diese Ansicht auszusprechen.

Abg. Dr. Braun (Wiesbaden): Der Vorredner bemängelt die Verfassung; nun freilich, wenn er in der Verfassung nur Mängel sucht, nur einen Mantel, der aus Löchern besteht, dann kann er freilich für die Adresse nicht stimmen, die der Verfassung Anerkennung zollt. Wir haben nichts, als diese Verfassung, darum halten wir sie fest. Die Ansichten über die Verfassung haben sich auch schon modificirt. Im Frühjahre fürchtet man von ihr Pest, Anarchie, Unglück aller Art. Nichts von dem ist eingetroffen. Was haben unsere Bundesräthe geleistet im Verhältniß zu den Mitgliedern des alten Bundesstaates! Wer hat in anderen Staaten intervenirt, als sie sich national constituirten? Sollen wir allein das Aschenbrödel sein, das sich nicht national constituiren darf? Wenn ein Mensch schnell wächst, schmerzen ihn zuweilen die Glieder; soll er darum aufhören schnell zu wachsen? Wir wollen nicht provociren, wir haben mit Oesterreich Frieden gemacht und hoffen, es wird seine Versprechungen halten. Man sage: wir haben kein verantwortliches Ministerium. Wir haben aber einen verantwortlichen Bundeskanzler und das genügt. Der Standpunkt, den Hr. Ziegler einnimmt, ist der des passiven Widerstandes, der Wahlenthaltung der fünfziger Jahre. Man spricht von den Völkern Süddeutschlands. In Süddeutschland giebt es keine Völker, sondern nur einen Bruchtheil süddeutscher Nation. Ich sage, es ist nicht nur unrecht, sondern auch unwahr, wenn man Norddeutschland fortwährend als das Bild der Knechtschaft proklamirt, in dem Augenblick, wo man die Süddeutschen zum Beitritt auffordern will. Man sagt uns, laßt uns Zeit, kommt nicht mit Eurer Adresse und stört uns die Börse! Ich frage Sie: ist das das Mittel, unseren Geschäften wieder auf die Beine zu helfen, wenn man seine eigene Schwachheit proklamirt? Das heißt: Zurückgehen auf den guten alten Wahrspruch: Ruhe ist die erste Bürgerpflicht! (Heiterkeit) und ich wundere mich, daß diese Ansicht von einer Partei ausgeht, die sich mit Stolz die „Fortschrittspartei" und die Gegner des Phlegma's nennt (Bravo!). Man sagt, der Bundeskanzler habe Muth; ja, durch solche Erklärung gäben wir zu, daß wir feige sind und ich verweise Sie darauf, daß nur und stets die entschlossenen Völker ihre Ziele erreichen und gepriesen werden. (Bravo!)

Abg. Schaffrath (gegen die Adresse): Ich stehe ebenso gut, wie der Herr Vorredner auf dem Boden der Verfassung aber ich bin der Meinung, daß die Adresse nicht geeignet ist, das Zutrauen in Deutschland zu stärken, sondern nur dasselbe zu erschüttern. Ich halte diese Adresse mindestens für nicht zeitgemäß. Ich verweise sie darauf, daß das Volk von unserer Verfassung nur Lasten und Kosten hat und mit diesen einzigen Errungenschaften der deutschen Politik nicht zufrieden ist. Es wünscht nun auch ein mal andere Errungenschaften kennen zu lernen. Sie sprechen von den geistigen und sittlichen Gütern; damit aber hat der Bund, Dank Ihrer Verfassung, nichts zu thun, denn ihn gehen nur die Magenfragen, die Getreide-, Kohl- und Kartoffel-Angelegenheiten etwas an. (Bravo links, Zischen rechts.) — Ein Antrag auf Schluß der General-Discussion wird angenommen. Die Antragsteller verzichten auf das Wort. Als Correferent befürwortet Abg. Graf Stollberg das Zusammengehen aller Fractionen, damit das engere und weitere deutsche Vaterland erkennen möge, daß hier die große Majorität zusammengehe. Wir wissen, daß die Bundesregierung macht, was gemacht werden kann, aber das Ausland soll auch wissen, daß der Reichstag in seiner großen Majorität bereit ist, die Bundesregierung zu unterstützen. Nehmen sie die Adresse einmüthig an und geben Sie ihr dadurch Ihr Ja und Ihr Amen. (Bravo!) — Es nimmt hierauf die Special-Discussion ihren Anfang. Der erste Redner zu Alinea 1. ist der Abg. Reichensperger. Derselbe stellt folgenden Antrag:

„Der Reichstag wolle beschließen: die beiden ersten Sätze des Adreßentwurfs Nr. 13 folgendermaßen zu fassen: Ew. königlichen Majestät und Allerhöchstdero erhabenen Bundesgenossen bezeugt der erste Reichstag des Norddeutschen Bundes den Dank und die Befriedigung der Nation über die allseitig erfolgte Annahme und Durchführung der Norddeutschen Bundesverfassung. Diese Grundlage der nationalen Zukunft zu im Sinne u. s. w.

und befürwortet denselben in kurzen Worten. Nachdem noch der Abg. Kantak im Namen der Polen und der Abg. Bebel gegen die Adresse gesprochen, ergreift der Bundeskanzler Graf Bismarck das Wort, um die Ansicht des letzteren Redners in Betreff Luxemburgs zu retificiren. (Schluß f.)

In- und Ausland.

Preußen. Berlin, 24. Sept. [Original-Correspondenz.] Nach einer Mittheilung des „Journal de Genève" wären Unterhandlungen zwischen Oesterreich und Preußen im Gange, die auf eine Annäherung beider Mächte abzielend, in Folge einer Forderung aussichtslos zu werden drohten, die Preußen an Oesterreich gestellt. Preußen habe die Entlassung des Reichskanzlers v. Beust zur Bedingung einer Wiederherstellung freundlicherer Beziehungen gestellt, sei aber mit dieser Forderung von Oesterreich zurückgewiesen worden. Wir sparen jede Widerlegung dieser wunderlichen Erfindung und führen nur an, daß vielleicht keine andere das wirkliche Sachverhältniß so sehr würde auf den Kopf stellen können, als gerade diese. Herr v. Beust hat gegenwärtig in Oesterreich mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, weil derselbe eben eine Politik verfolgt, wie sie nach Lage der Dinge rationell geboten ist, worin eben zugleich auch die Verhältnisse sich einfach begründen, die Preußen nichts ferner legen, als daß es gerade gegenwärtig dem Reichskanzler v. Beust sein Leben noch saurer zu machen, als dies schon ohnehin ist. Motive einer persönlichen Rancune wird kaum Jemand bei der preußischen Regierungspolitik suchen. Was sollte sonst aber noch der Annahme Grund geben, daß von Berlin aus gegen Herrn v. Beust operirt werde? Seitdem Herr v. Beust Reichskanzler des Kaiserstaates geworden, hat er nichts gegen Preußen unternommen, wohl aber hat man hier vielfach Gelegenheit gehabt, seine Bemühungen für die innere Consolidirung Oesterreichs zu würdigen, wie ingleichen auch die Umsicht, die er bei der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten Oesterreichs bewiesen. Ein Weiteres würde man hier über die Thätigkeit des Reichskanzlers nicht beizubringen wissen. Man hat nichts darin gefunden, was Preußen zu fürchten hätte, oder was auch nur ein unfreundliches oder unliebsames Licht auf die Wege der diesseitigen Politik werfen konnte. Weder die persönliche Haltung des Herrn v. Beust, noch seine politischen Unternehmungen ließen sich in solchem Sinne deuten. In den Bündnissen gegen Preußen, in welche Herr v. Beust Oesterreich verflechten wolle, sah man hier von jeher nur illusorische Gebilde. Die Gerüchte, die Herrn v. Beust Solches unterstellten, haben hier in Berlin niemals auch nur den mindesten Glauben gefunden. Unterhandlungen zwischen Preußen und Oesterreich sind allerdings angeknüpft. Es liegt auch die Wahrscheinlichkeit vor, daß sie zu einer freundlichen Annäherung führen: es sind eben die auf die Erneuerung der Zollvereinbarungen bezüglichen, aus denen sich allerdings ergiebt, daß die Beziehungen zwischen Preußen und Oesterreich sich befriedigend gestalten. Nach Frankreich hin hat man aber alle Ursache wachsam sich zu verhalten. Die Arbeiten, welche an den Befestigungen von Straßburg vorgenommen werden, müssen hierbei zunächst ins Auge fallen. Ueber den Zweck derselben glaubt man hier von vorneherein klar zu sehen und so konnte es nicht überraschen, die gegen Preußen gerichtete Absicht jetzt in einer Notiz des „Courrier du Bas Rhin" bestätigt zu finden, welche die darüber von dem Kaiser selbst getroffenen Bestimmungen mittheilt. Es sollen, um Straßburg zu decken, Außenwerke im Umkreise der Stadt von Illkirchen bis Wanzenau angelegt, wie imgleichen auch Redouten mit detachirten Forts auf dem Hausberg errichtet werden. Man will also aus Straßburg ein verschanztes Lager machen. — Die mit der Berathung der Vorlage der Nationalität der Kauffahrteischiffe und ihre Befugniß zur Führung der deutschen Bundesflagge betrauten Ausschüsse des Bundesrathes haben sich mit großer Anerkennung über den Inhalt der Vorlage ausgesprochen. Sie rechtfertigen die auf die Bundesflagge bezüglichen Bestimmungen aus dem Wesen des Bundes und der Natur der Sache selbst, und finden die spezielleren Anordnungen wegen Eintragung in die Schiffsregister u. dergl. im vollsten Einklange mit den betreffenden Vorschriften des deutschen Handels-Gesetzbuches. Mit diesen Eigenschaften der Vorlage sei vorweg allen Einwendungen einer materiellen Kritik begegnet. Außerdem wird auf eine Uebereinstimmung mit der englischen Gesetzgebung hingewiesen, die den nationalen Interessen der Kauffahrteischiffe nur förderlich sein könne. Die Vorlage ist heute durch den Bundeskanzler dem Reichstage mit dem Gesetzentwurfe über die Verpflichtung zum Kriegsdienste zugeführt worden. Die heutige Sitzung des Reichstages gab dem Bundeskanzler wiederholt Veranlassung sich über wich.ige Angelegenheiten zu äußern und heben wir an dieser Stelle nur hervor, daß der eingebrachte Adreßentwurf von ihm als ein solcher bezeichnet wurde, welcher den Gesinnungen des Reichstages Ausdruck gebe, ohne die Regierung zu einem Acte zu drängen. Die Zuziehung der nassauischen Reichstagsmitglieder zu den Berathungen der Vertrauensmänner ist genehmigt. Die Regierung hat ihnen die betreffenden Vorlagen zur Kenntnißnahme zugehen lassen, was zunächst zu einer vertraulichen Besprechung zwischen den erwähnten Reichstagsmitgliedern führte, die schon heut Abend in einer Conferenz bei dem Herrn Minister des Innern ihre weitere Folge fand. Das Verhalten der Hannoverschen Ritterschaft hat nicht dazu beigetragen, die Regierung für die Vertretung der conservativen Elemente der Provinz einzunehmen. Die Mitglieder der Ritterschaft hielten sich in ostensibler Weise von dem Diner fern, welches der Oberpräsident anläßlich der Eröffnung des Provinziallandtages veranstaltet hatte. Es hat sich auch bei dieser Gelegenheit wieder gezeigt, daß die Hannoversche Ritterschaft das politische Gebiet alle Zeit gegen die Regierung auszunutzen bestrebt ist, daß sie sich hier den Character einer Frondé zu geben sucht, der indeß in einem sehr auffallenden Widerspruch mit ihrem Benehmen in persönlichen Angelegenheiten steht, indem sie es wo es sich um letztere handelt, keineswegs verschmäht, sich in sehr häufigen und dringlichen Vorstellungen an die preußischen Behörden zu wenden um eine Berücksichtigung ihrer Wünsche zu erlangen. Die Nach-

richt der „Kreuz-Ztg." daß die Verhandlungen mit dem ehemaligen König von Hannover zum Abschluß gekommen, war unrichtig. Es steht in dieser Beziehung nur fest, daß die diesseitige Regierung gewisse Vorschläge gemacht hat um die Verhältnisse des König Georg zu reguliren, daß seitens des Letzteren aber bisher keine zustimmende Aeußerung zu erlangen war und die Regierung jetzt entschlossen ist, eine Regelung der Verhältnisse des König Georg auch dann eintreten zu lassen, wenn eine Zustimmung desselben zu ihren Vorschlägen nicht erfolgen sollte.

[Die Verhandlungen zwischen der preußischen Regierung und dem König Georg V.] wegen finanzieller Auseinandersetzung haben, wie der „Deutschen Allg. Ztg." von hier gemeldet wird, auf's neue begonnen. Die preußischen Propositionen gehen dahin, daß dem König und seinen Erben der Besitz liegender Gründe nicht gestattet wird, ebenso wenig der Aufenthalt daselbst; dagegen erhält er die nämliche Rente fort, welche nach dem Staatsgrundgesetz von 1840 dem königlichen Hause als Kron-Dotation zustand. Dieselbe betrug außer dem Zinsengenuß von 600,000 Pfd. Strl. in 3pct. englischen Stocks 500,000 Thlr. C.-M. Die Differenz dreht sich hauptsächlich darum, daß der König noch immer einzelne Domänen im Besitz behalten und außerdem auch die Dotation um den Betrag erhöht wissen will, um welchen er sich dieselbe 1855 und 1857 durch seine einseitigen Octroyirungen mit Verletzung der Verfassung und zum Nachtheil des Landes, sowie auf dem Wege der willkürlichen Aneignung eines Theiles des Domänen-Complexes, den er mittels einer parteiischen Ertragsabschätzung in Selbstverwaltung nahm, erhöht hatte. Der Vortheil, den er sich durch diese Octroyirungen verschaffte, betrug jährlich 300,000 Thlr., und dieses Plus beansprucht er auch jetzt noch.

— [Zur Unterhaltung der Militär-Erziehungs- und Bildungsanstalten] sind für das Jahr 1868 im Militär-Etat des Norddeutschen Bundes 488,010 Thlr. ausgeworfen; davon kommen auf die Cadettenhäuser zu Berlin, Potsdam, Culm, Wahlstatt und Bensberg 176,510 Thlr.; auf 2 neuzuerrichtende 53,196 Thlr., zusammen für die Cadettenhäuser 229,706 Thlr.; für die Kriegs-Akademie 25,459 Thlr.; für die Artillerie- und Ingenieurschule 18,316 Thlr.; für die Militär-Roßarztschule 41,600 Thlr.; für die Centralturnanstalt 8586 Thlr.: für die Kriegsschulen in Potsdam, Erfurt, Neiße und Engers 58,052 Thlr.; für 3 neu zu errichtende Kriegsschulen 43,539; für Kriegsschulen also überhaupt 101,591 Thlr.; für die Oberfeuerwerkerschule 4836 Thlr. — An Pflege- und Unterrichtsgeldern für Kinder der Militärs und Militärbeamten, u. a. also für das Militär-Knaben-Erziehungs-Institut, die Garnisonschulen ꝛc. sind ausgeworfen 61,269 Thlr.; für die militärärztlichen Bildungsanstalten sind ausgesetzt 38,176 Thlr.

— [Für den Bau und die Unterhaltung der Festungen] sind im Militäretat des Norddeutschen Bundes pro 1868 ausgesetzt 505,533 Thaler.

— [Für die Fußtruppen der Armee] sollen durchweg Tuchbeinkleider in grau-blauer Farbe eingeführt werden.

Frankreich. Paris, 22. Sept. [Die italienischen Angelegenheiten. — Irreligiöse österr. Armee.] Die italienischen Angelegenheiten machen wieder einmal ihre alte Anziehungskraft auf die Franzosen geltend. Schon seit einiger Zeit regnete es auch auf das florentiner Cabinet heftige Vorwürfe in denselben Blättern, die mit Preußen ins Gericht gehen zu müssen glaubten. Die „Italie" bemerkte dagegen, diese Blätter schienen die Mission zu haben, die Stellung Italiens zu Frankreich zu vergiften; wenigstens erfänden sie täglich Dinge, die nur in ihrer Einbildungskraft existirten, um diese Erfindungen dann als Gründe gegen Italiens Redlichkeit zu verwenden. Das Auffallendste daran ist, daß es vorzüglich Provinzial-Organe sind, welche behaupten, zwischen Preußen und Italien sei die römische Frage eine abgemachte Sache und Frankreich dadurch in die Lage versetzt, entweder den Ereignissen ihren Lauf zu lassen, oder sich in Wagnisse zu stürzen. Die „Italie" entgegnete darauf, sie führe nur beispielsweise diese Anschuldigungen an, um zu zeigen, bis zu welcher Höhe sich die Phantasie von Blättern wie die „Presse", die Gazette de France, der Salut Public und ähnliche Widersacher sowohl Frankreichs wie Italiens sich erhebe. Der Curiosität wegen wollen wir noch hinzufügen, daß kürzlich gewisse pariser Blätter die Schamlosigkeit hatten, zu melden, Garibaldi habe das Geld zum Zuge nach Rom von der preußischen Regierung bezogen! Auf diese und ähnliche plumpe Perfidieen, die offenbar nur auf die blinden Massen in den Provinzen berechnet waren, antwortet nun endlich ein Blatt, das mit dem Privat-Cabinette des Kaisers in Beziehungen steht, der Etendard, daß nicht nur von Veränderungen am September-Vertrage von 1863 keine Rede, sondern der französischen Regierung auch gar keine Eröffnung in diesem Sinne geworden sei; die italienische Regierung werde ihre Pflicht thun und das päpstliche Gebiet decken; wer dem florentiner Cabinette Mangel an Ehrlichkeit nachsage, der vergesse, daß, sobald die Convention verletzt würde oder unerfüllt bleiben sollte, diejenige der beiden Parteien, die ihren Verpflichtungen nicht nachkäme, der anderen freie Hand und freies Handeln schaffe. Leider hat die französische Regierung selber aber der italienischen Grund zu Ausreden geboten, da die Legion von Antibes, so lange sie ein anerkannt französisches Corps bleibt, ein Verstoß gegen Geist und Bestimmungen des September-Vertrages ist. Die Erklärung des Etendard enthält kein Wort, daß aus dieser Zweideutigkeit herausführen könnte, wohl aber schließt sie mit der Drohung: „Es bleibt also nur noch das Capitel der unvorhergesehenen Ereignisse. In einem solchen Falle würde ein neues Einvernehmen zwischen Frankreich und Italien nöthig; man kann sich jedoch darauf verlassen, daß dies nur auf der Basis der gegenseitigen Verpflichtungen, der Bestrafung der Friedensstörer und des Schutzes des heiligen Stuhles gleichzeitig mit der Achtung der Rechte des römischen Volkes erfolgen würde." Diese Erklärung klingt in ihrem Tone bestimmter, als in ihrem Inhalte. Bricht ein Aufstand im Kirchenstaate aus, wird die französische Regierung dann die Legion von Antibes die Tricolore mit dem Adler entfalten lassen und erklären: Wer diese angreift hat die französische Armee angegriffen? In Italien bezweifelt man dies schon deßhalb, weil diese offene Kundgebung ein notorisches Eingestehen wäre, daß das französische Cabinet den September-Vertrag niemals redlich erfüllt hätte. In Florenz glaubt man selbst in den höchsten Kreisen, in welchen man ganz entschieden Garibaldi's Projecte tadelt, nicht an eine neue Expedition der Franzosen nach Rom, weil dieser Schritt Italien für immer von Frankreich scheiden und jedem Feinde der Napoleonischen Dynastie zum natürlichen Bundesgenossen machen müßte. In Italien, das ist die Ansicht fast aller Italiener, ist kein einziges Cabinet möglich, daß sich mit einer neuen französischen Intervention einverstanden zeigte. Wer diese Verhältnisse erwägt, der begreift die steigende Besorgniß der offiziellen Kreise Angesichts der Verhältnisse im Kirchenstaate.

Der Monde bringt einen höchst merkwürdigen Bericht aus München über Oesterreich, worin der Correspondent seine in Wien und Innsbruck erhaltenen Eindrücke zusammenfaßt und u. A. folgende Bemerkung macht: „Die Aufgabe Oesterreichs ist wesentlich katholisch; sie besteht darin, die Kirche und das Recht zu vertheidigen. Ich frage nun, ob ein irreligiöses oder atheistisches Offizier-Corps und eine durch solche Offiziere gebildete Armee die Ueberzeugung, den Glauben einer solchen Mission haben und danach handeln können? So lange die österreichische Armee sich zur Irreligion bekennt, wie sie es im letzten Kriege gethan hat, wird ihr der Sieg fehlen."

Italien. Florenz, 19. Sept. [Besetzung des Kirchenstaates]. Zwischen hier und Paris findet ein sehr reger Depeschen-Auswechsel Statt. Man erzählt, es seien Unterhandlungen zwischen den beiden Regierungen eröffnet worden, die sich auf die erwartete Unternehmung Garibaldi's gegen den Kirchenstaat beziehen, und ferner, daß von Rom aus diese Unterhandlungen in Paris angeregt worden wären und daß dieselben die theilweise Besetzung des Kirchenstaates durch die italienischen Truppen zur Grundlage haben. Man soll grundsätzlich über die Besetzung eins sein, allein die Frage der Dauer ist noch nicht entschieden. Die italienische Regierung will dieselbe andauernd, Frankreich (der Papst) will aber nur von einer zeitweiligen wissen. Auch verlangt Italien das Recht maritimer Niederlassungen in den päpstlichen Häfen. Frankreich hat noch nicht eingewilligt, oder besser gesagt, die päpstliche Regierung hat noch nicht ihre Zustimmung ertheilt. Was von einem etwaigen Einschreiten der französischen Armee gesagt wird, entbehrt jeder Begründung; Frankreich wird sich wohl hüten, diese Thorheit zu begehen.

England. London, 20. Sept. „Das Bild, welches Griechenland in seinem gegenwärtigen Zustande gewährt, ist eher düster als etwas Anderes: die Auswanderung von Kreta dauert fort, einige 30,000 Flüchtlinge sind über das Land zerstreut, einige mainotische Häuptlinge, die jüngst zurückgekehrt sind, machen ihre Mittheilungen und die Facta treten aus der phantastischen Umhüllung hervor. Omer Pascha hat den Insurgenten ihre besten Hülfsquellen abgeschnitten, die Felder der Türken in der Ebene liegen wüst und beide Parteien nähren sich von dem Vieh, dem Einzigen was übrig geblieben ist, von den Ochsen die das Feld bestellten, und Hungersnoth ist schon im Anzuge. Dabei umzieht sich der Himmel der griechischen Politik mit dichten Wolken. Nicht nur, daß die Verbindung König Georg's keine Frucht getragen, daß Volk sieht auch allmälig ein, daß die Leute, welche die Insurrection in Kreta zur Revolution gemacht, die Sache gründlich verfuscht haben und daß Dieselben, die versprachen die Vereinigung der Insel Kreta mit Griechenland zu einer Existenzfrage für die Türkei zu machen nur eine Frage der Niederlage und des Ruins für Griechenland und seine Finanzen zu Stande gebracht haben." So spricht sich der Correspondent der „Times" in Athen über das unglückliche Land aus und schließt seine Leichenrede auf Griechenlands Hoffnungen mit einer ernsten Mahnung, an die Cultur des brachliegenden Landes zu denken. Noch ist der Pflug im Lande eine schlechte Nachahmung dessen, den Hesiod beschreibt, und der Pflug, der Ackerbau muß viel bewirken; mit der Gewandtheit für Behandlung von Staatsgeschäften, wozu der Grieche besonders zu brauchen ist, kommt man nicht aus. Griechenland ist noch nicht ausgewachsen und besitzt etwas Krüppel- und Zwerghaftes, was wenig Hoffnung auf lange Lebensdauer läßt.

Lokales und Provinzielles.

Danzig, 25. September.

— [Unglücksfall.] Gestern früh wurde die seit mehreren Tagen vermißte 18jährige Tochter eines Droschkenkutschers als Leiche aus der Mottlau in der Nähe des Buttermarktes herausgezogen. Weshalb das Mädchen den Tod gesucht ist nicht bekannt.

— [Schiffsablauf.] Das mit Masten und Takelage zum Reperaturbau auf die Devrientsche Werft aufgeschleppte Barkschiff Jessie Heinrich wurde gestern Nachmittag wieder vom Stapel gelassen.

— [Neufahrwasser-Eisenbahn.] Nachdem die Deputation der betreffenden Behörde gestern Vormittag per Extrazug mit einer reich bekränzten Lokomotive, Behufs Abnahme der Eisenbahnstrecke Danzig—Neufahrwasser gegen 11 Uhr auf der letzteren Station angelangt war und den Bahnhof besichtigt hatte, wurde dieselbe Seitens des Herrn Geheimen Regierungs- und Baurath Spittel gegen den Vertreter der Kgl. Ostbahn-Direction Herrn Geheimrath Wernich als fahrbar erklärt. Ein Diner, welches Herr Hoflieferant Franz Rösch hergerichtet hatte, vereinigte demnächst die Vertreter der sich betheiligenden Königlichen und städtischen Behörden, worauf gegen 3½ Uhr die Rückfahrt per Extrazug angetreten und in 7 Minuten zurückgelegt wurde. Der Bahnhof Neufahrwasser besteht aus einer ganzen Menge einzelner Gebäude in Fachwerk, welche von der Wolterstraße aus bis auf das am Quai des Kanals liegende Steuer-Abfertigungs-Gebäude fast in einer Linie stehen und 1 Lokomotivschuppen, 1 Wagenhaus, 1 Postgebäude, 1 Empfangsgebäude und 2 Gebäude mit Dienstwohnungen für Bahnhofs- und Postbeamte enthalten. Den Steuerbeamten sollen Dienstwohnungen zugewiesen werden, sobald solche durch die Salzbeamten frei werden. Die Front des Empfangsgebäudes ist nach der Olivaerstraße, zu welcher eine saubere Auffahrt führt. Dem ganzen Etablissement ein freundlicheres Ansehen zu geben, werden wohl später Garten- und Parkanlagen beitragen. Von der Anlegung eines besonderen Bassins für Seeschiffe in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs dürfte wohl nicht mehr die Rede sein, da statt dessen drei Schienenstränge bis zum Kanalufer gelegt und längs der Hafenstraße bis zum Königl. Salzmagazin in zwei Strängen weiter ausmünden. Um die Frequenz in dem Quai zu erweitern, wird das in der Hafenstraße belegene Lindenberg'sche Grundstück um 24 Fuß zurückverlegt werden. Der Terraineinschnitt der Bahn zwischen dem Bahnhof und dem Lootsenhause wird durch eine Bogenbrücke, ähnlich wie die am Neugarter Tunnel, überbrückt werden, damit die Communikation zwischen den Beamten erleichtert wird. Für den Bahnhof Neufahrwasser ist als Bahnhofsinspektor Herr Grieger aus Wehlau hierher versetzt, die Steuerbehörde wird Herrn Ober-Grenz-Controlleur Mater 1 Assistenten, 2 Grenzaufseher und 1 Amtsdiener dorthin placiren. Zur Uebernahme der dortigen Restauration hatten sich eine große Anzahl Bewerber gemeldet, aus denen ein früherer Bahnbeamter gewählt ist. Hoffentlich wird der Güterverkehr sich bald recht bedeutend herausstellen und dann die Errichtung von Speichern ꝛc. nothwendig machen.

♂ Tiegenhof, 23. Sept. Am 15. d. Mts. feierte der Kanzleirath Herr Hansburg, Lieutenant a. D., hierselbst sein 50 jähriges Dienstjubiläum, welche ganze Zeit er, mit Einschluß von 7 Jahren im Privatverhältnisse bei dem hiesigen Gerichte gearbeitet hat. Sowohl die Gemeindevertretung als die Beamten des Orts sandten ihre Vertreter zu seiner Gratulation, das Gerichtspersonal erschien vollständig. Auch hatte der Jubilar die Freude, seine beiden Söhne aus Königsberg, von denen der eine Prediger, der andere Generalsekretair der landwirthschaftlichen Centralstelle ist, um sich zu sehen. Ein ziemlich zahlreich besuchtes Festdiner beschloß die seltene Feier. — Das Wetter ist noch immer schön, wenngleich die Nächte schon herbstlich kühl zu werden beginnen. Die Ernte ist noch nicht an allen Orten beendet, da die ungünstige Witterung des Frühlings mitunter späte Aussaat und diese wieder späte Reife bedingte. Auch sonst hat die Witterung des Vorsommers nicht sehr günstig gewirkt. Der meist vom Roste befallene Weizen giebt sehr wenig Ertrag und gleich dem Roggen, schmale und leichte, wenig mehlhaltige Körner. Dabei stehen die Preise noch immer so hoch, daß sie für den armen Mann schwer zu erschwingen sind, wozu noch der Umstand kommt, daß eine bedeutende Anzahl Arbeiter arbeitslos ist. Es läßt dies zum künftigen Winter voraussichtlich auf Diebstähle rechnen, womit auch bereits hin und wieder der Anfang gemacht ist, auch mehrere Fälle vorgekommen sind, daß auf dem Felde Vieh abgeschlachtet worden. Auch sonst deutet manches auf Demoralisation hin. So wurde in der Nacht vom 15. auf den 16. ein Mensch auf dem Wege von Tiege überfallen und gemißhandelt, gräßlich zugerichtet nach Marienburg ins Kreislazareth befördert, wo er jedoch bereits nach 4 Tagen starb. Sind nun aber gleich die Aussichten in die Zukunft nicht aufs glänzendste, so haben wir doch die Gewißheit, daß unser Gott Alles regiert und es stets so hinausführt, wie es uns zum Besten dient. — Die Cholera ist hier nicht epidemisch, wohl aber stark sporadisch aufgetreten, und auch jetzt noch nicht als erloschen zu betrachten. — Sonst wäre noch zu berichten, daß unserer Flecken seine verschiedenen groß und kleinstädtische Institute, als da sind: Handwerkerverein, Drei-Claassen-Wahl, Prügelstrafe, Wahlbestechung und dergleichen mehr, noch um eins vermehrt hat, welches unter andern Umständen für wahre Bildung ohne Zweifel sehr viel wirken könnte, jetzt aber wohl nur dazu dienen wird, für die Zwecke unserer Herren Fortschrittler Propaganda zu machen: Herr Kafemann aus Danzig hat hier eine Filiale seiner Buchdruckerei angelegt.

Mewe, 22. Sept. [Cholerafälle. — Raupen.] Seit einigen Tagen sind hierselbst, nachdem seit dem ersten gelinden Auftreten im August ein Stillstand eingetreten war, wiederum mehrere Cholerafälle vorgekommen, von denen einige, und zwar recht schnell, tödtlich verliefen. Die Raupen richten seit Kurzem in den Rüben- und Kopfkohl- (Kumst-) Pflanzungen arge Verheerungen an. In den letzten warmen Tagen hat man ungewöhnlich große Schwärme ganz kleiner Mücken in der Luft beobachtet.

Culm. [Neubauten]. In unserer Stadt wird in diesem Jahre sehr viel gebaut und reparirt. Der Bau der Gasanstalt, die Gas- und Wasserröhren-Legung geben der Baubehörde vielfach Gelegenheit, unsere Straßenpflasterung auszubessern und durch Gradlegungen zu verschönern. Auch in der alt-ehrwürdigen Franziskanerkirche, die seit langen Jahren als Ruine dasteht, wird gebaut und renovirt und schon im nächsten Monat soll dieselbe wieder zur Abhaltung des Gottesdienstes benutzt werden. Die Kirche mit ihrem schlanken achteckigen Thurm stammt noch aus dem 13. Jahrhundert; nach und nach gerieth sie in Verfall und längst wäre sie wohl zusammengebrochen, wenn nicht vor Jahren bereits die Munifizenz des Königs Friedrich Wilhelm IV. welcher von der architektonischen Schönheit der Kirche angezogen wurde, bedeutende Summen zur Erhaltung und Renovirung hergegeben hätte. Jetzt erhebt sich neben dem zierlichen gothischen Bau der imposante Neubau des Königl. Gymnasiums, und die Franziskanerkirche wird von jetzt ab als Gymnasialkirche benutzt werden. Ein neues Fenster, die Verkündigung Mariä in Glas-Malerei darstellend, ziert bereits das Presbyterium der Kirche, deren übrige Fenster von Privatpersonen der Schützengilde und den Gymnasialschülern geschenlt wurden. Die Opferwilligkeit der ehemaligen Schüler des Gymnasiums wird hoffentlich noch ein Uebriges thun, um durch fernere Spenden den vollständigen Ausbau der herrlichen Kirche zu ermöglichen.

Danzig, den 25. September 1867.

Bahnpreise.

Weizen bunt, hellbunt, hochbunt und feinglasig 122/3—127/8—130/132/133 Pfd. von 105/110—112½/115/117—120/122½/125 Sgr. per 85 Pfd.

Roggen 118—120—122 Pfund von 84½ bis 86—86½—87½ Sgr. per 815/6 Pfd.

Gerste kleine 102/103—105/106 Pfd. von 55/56—57 Sgr. per 72 Pfd.

Erbsen 70/75—76 Sgr. per 90 Pfd.

Hafer 35—36 Sgr. per 50 Pfd.

Rübsen und Raps 90—92½/95 Sgr. per 72 Pfd.

Spiritus ohne Zufuhr.

Getreidebörse.

Wetter Regen. — Wind W.

Der heutige Weizenmarkt hatte wenig Ausstellung, jedoch sind die Preise für die umgesetzten 65 Lasten eher fester zu betrachten. Es wurde bezahlt frisch 116 Pfd. ordinär fl. 617½, 125 Pfd. bunt fl. 700; 128/29 Pfd. hellbunt fl. 750 per 5100 Pfd.

Roggen begehrter und theurer bezahlt 116 Pfd. fl. 495, 118 Pfd. fl. 507, 120 Pfd. fl. 511, 122 Pfd. fl. 522 per 4910 Pfd. Umsatz 70 Lasten.

Kleine Gerste 112/3, 113 Pfd. fl. 351, fl. 355 pr. 4320 Pfd.

Rübsen u. Raps fest, fl. 585, fl. 588, fl. 595 per 4320 Pfd. 40 Lasten Umsatz.

Spiritus ohne Zufuhr.

Schiffsliste.

Neufahrwasser, 25. September. Wind West.

Angekommen:

de Jonge, Margarethe Meyering, Kastrup, Ballast.

Gesegelt:

Woustin, Jeanne Catharina, St. Petersburg, Holz.

Retournirt:

Crebbin, Surberian, leckes Schiff und Verlust der Deckslast.

Ankommend:

7 Schiffe.

Thorn passirt nach Danzig vom 21. bis incl. 24. Sept.
1025 fichtne Balken u. Rundholz.
31 eichene Balken.
541 Eisenbahnschwellen.
60 Centner Oelkuchen.
Wasserstand: 1 Fuß 10 Zoll.

[Stadttheater.] Dem Namen Mozart's wurde durch die Aufführung seines grandiosen „Don Juan“ Rechnung getragen. Erwägt man den heutigen Standpunkt der Kunst und geht man auf das Detail der musikalischen Bildung ein, so muß jeder Unbefangene sagen, daß in der Auffassung und bühnlichen Darstellung des Werkes die höchsten Höhen der Vollendung zu erreichen, eine schwer zu lösende Aufgabe sei. Dieses nahmen wir wieder bei der Darstellerin der „Donna Anna“, Frau Erlé-Sesselmann, wahr, welche diesen Character unrichtig aufgefaßt hatte: man sah keine Spanierin im edelsten Rachegefühle erglühen und voll innerer Bewegung den nächtlichen Ueberfall berichten; die Sängerin blieb kalt. Hingegen wurde von derselben die sog[illegible] Briefarie im zweiten Acte theilweise gut gesungen. [illegible] Rosetti gewann sich mit Recht in der so oft als undankbar verschrieenen Partie der Elvira lebhaften Applaus; Gesang und Vortrag waren correct. Fräulein Mayerhof, ein liebenswürdiges Zerlinchen, sang besonders die Arie des ersten Actes recht brav. Herr Melms hat viel, wenn auch nicht alles, was zur vollständig genügenden Repräsentation des „Don Juan“, in dem sich die ganze Poesie der Materie verkörpert, erforderlich ist. Der Stimme ist nicht gerade jene verführerische Grazie eigen, welche mit den süßesten Registern des Tenors wetteifert, wenn es dem Sänger auch nicht an der offen herausfordernden Kraft und Schlagfertigkeit fehlt, der nichts zu widerstehen vermag. Während von vielen Tenoristen der Don Octavio mit Geringschätzung behandelt wird, nahm sich Herr Milder mit sehr vieler Pietät dieser Partie an. Herr Milder zeichnete sich schon in seiner ersten Arie durch geschmackvollen Vortrag aus; in der zweiten Arie **B-dur** (Thränen vom Freunde getrocknet) überwand er die vom Componisten aufgethürmten Schwierigkeiten mit Leichtigkeit, und gelangen ihm die Coloraturen vortrefflich. Der junge Künstler wurde nach beiden Arien in die Scene gerufen. Die vorzügliche Leistung des Hrn. Fischer als Leporello ist eine längst bekannte Thatsache. Hr. Hiepe (Comthur) genügte, während bei Hrn. Hampel (Masetto) das **laisser fair aller** zu tadeln ist. **W.**

— [Die heurige Ernte.] Die Aussichten auf eine vorzügliche Ernte, welche das Frühjahr eröffnete, schienen durch die Nässe und Kälte der ersten Sommermonate zerstört werden zu sollen, allein der nachfolgende Umschwung zu warmem und heiterem Wetter, welcher früh im August eintrat, hat viel gethan, um sie großentheils nun doch noch zu verwirklichen. Zwar hat die Ungunst der Juni- und Juli-Witterung nicht verfehlt, auf den Gehalt der Aehren nachtheilig einzuwirken, und durch die Hinausschiebung der Ernte eine sparsamere Vertheilung der Vorräthe vom vorigen Jahre, d. h. steigende Preise nach sich zu ziehen. Auch hat die Sonne nicht allenthalben gut gemacht, was der Regen vorher verdorben oder gefährdet hatte. Aber im Allgemeinen darf Europa sich doch einer guten Mittelernte in den wichtigsten Getreidearten getrösten.

Am erfreulichsten klingen die Berichte aus unserer nächsten Nachbarschaft, zumal Hannover. Königreich Sachsen verspricht eine Mittelernte; Schlesien eher mehr, wenigstens in Weizen. In der Provinz Preußen haben große späte Ueberschwemmungen das Gesammtergebniß beeinträchtigt, und aus Pommern, Mecklenburg, Schleswig-Holstein ertönen die Klagen über geringen Körnertrag am lautesten. Der scandinavische Norden scheint viel Gerste, etwas weniger Roggen geerntet zu haben. Auch das nördliche Rußland ist minder zufrieden als das südliche. Dieses aber, eben so wie die Donaufürstenthümer, stellt massenhafte Sendungen nach dem Westen in Aussicht. Nach einem zuverlässig scheinenden Berichte aus Galatz würden noch vor Ende des Jahres allein aus Rumänien zwei Millionen Quarter die Donau verlassen. Auf diese Zufuhren wird vor Allem Frankreich Anspruch erheben, dessen Ernte im allgemeinen zu wünschen übrig läßt, dann aber auch England, wo der Erdrusch ähnlich unbefriedigende Ergebnisse liefert, wie an unsern Ostseeküsten.

Von Nordamerika her müssen wir uns auf einen starken Ausfuhrtrieb gefaßt machen. Der Süden hat für seinen eigenen Bedarf Mais und Weizen genug gebaut, so daß er diesmal nicht, wie in den letzten Jahren, den Ueberfluß des Westens theilweise ablenken wird. Mit diesem aber trifft im Osten der Vereinigten Staaten der Ueberfluß der californischen Ernte zusammen, und zwar nicht später, wie diesseits des Atlantischen Oceans, sondern früher als gewöhnlich. Ueberdies drängt dort der Mangel an Capital zu rascher Realisirung der Vorräthe, so daß die Verschiffungen bald beginnen werden. (Bremer Handelsbl.)

Handel- und Verkehr.

Hamburg, 24. Sept. Getreidemarkt. Weizen und Roggen loco fest, auf Termine beschränktes Geschäft. Weizen pr. September 5400 Pfd. netto 168 Bankothaler Br., 167 Gd., pr. Herbst $158\frac{1}{2}$ Br., 158 Gd. Roggen auf Termine höher, pr. September 5000 Pfd. Brutto 120 Br., $119\frac{1}{2}$ Gd., pr. Herbst $116\frac{1}{2}$ Br., 116 Gd. Hafer fest. Oel behauptet, loco $24\frac{1}{8}$, pr. October $24\frac{1}{8}$, pr. Mai $25\frac{1}{8}$. Spiritus, ohne Umsatz, $31\frac{3}{4}$. Kaffee verkauft 1680 Sack Rio schwimmend. Zink 7500 Ctr. loco 14 Mk. 6 Sch.; 1000 Ctr. schwimmend 14 Mk. 4 Sch. — Regenwetter.

Amsterdam, 24. Sept. Getreidemarkt (Schlußbericht). Roggen fest pr. October 251 à 252, pr. Mai 257 à 258.

Köln, 24. Sept. Wetter kühl, Weizen fest, loco 9, 15, pr. November 8, 6, pr. März 8, $10\frac{1}{2}$, Roggen fest, loco 7, 9, pr. November 6, 23. pr. März 6, 24. Rüböl besser, loco 13, pr. October 13, pr. Mai $13\frac{7}{20}$. Leinöl loco $13\frac{6}{10}$. Spiritus loco $27\frac{3}{4}$.

Antwerpen. 24. Sep. Petroleum, raffinirtes, Type weiß, ruhig, 54 Frcs. pr. 100 Ko.

Liverpool (via Haag), 24. Sept. (Von Springmann & Comp.) Baumwolle: 10,000—12,000 Ballen Umsatz. Unverändert. New-Orleans $9\frac{5}{8}$, Georgia $9\frac{3}{8}$, fair Dhollerah $6\frac{1}{2}$, middling fair Dhollerah 6, good middling Dhollerah $5\frac{1}{2}$, Bengal $5\frac{1}{4}$, good fair Bengal 6, New fair Oomra $6\frac{5}{8}$, good fair Oomra 7, Pernam $9\frac{1}{2}$, Smyrna $7\frac{1}{4}$.

Berlin, 24. Sept. (Staats-Anz.) [Nichtamtliche Getreidebörse.] Weizen pr. 2100 Pfd. loco 84—100 Thlr. nach Qual., bunter schles. 94 bez., gelber schles. $94\frac{3}{4}$ bez. pr. 2000 Pfd. pr diesen Monat 86 bez. Sept.-Oct. $83\frac{1}{2}$ á 85 bez., Oct.-Nov. 82 á 83 bez April-Mai 1868 81 á 82 bez.

Roggen pr. 2000 Pfd. loco 70—$71\frac{1}{4}$ bez. pr. diesen Monat 70 á $69\frac{3}{4}$ à $72\frac{1}{4}$ á 72 bez. Sept.-Oct. 70 à $69\frac{3}{4}$ á $72\frac{1}{4}$ á 72 bez. Okt.-Novbr. $67\frac{1}{2}$ á 67 á $68\frac{1}{2}$ a $68\frac{1}{4}$ bez., Novbr.-Decbr. $65\frac{1}{2}$ a 65 a $66\frac{1}{4}$ bez., April-Mai 1868 62 a $61\frac{1}{2}$ a 63 a $62\frac{3}{4}$ bez. Gekündigt 2000 Ctr. Kündigungspreis 71 Thlr.

Gerste, pr. 1750 Pfd. große und kleine, 48—55 Thlr. nach Qualität, $52\frac{1}{4}$—$52\frac{1}{2}$ bez.

Hafer pr. 1200 Pfd. loco 28—31 Thlr., nach Qualität, $29\frac{1}{2}$—$30\frac{1}{4}$ bez. pr. diesen Monat 30 a $30\frac{1}{4}$ a 30 bez. Sept.-Okt. $29\frac{7}{8}$ a 30 bez., Okt.-November 29 a $29\frac{1}{2}$ bez. Dezember-Januar $28\frac{1}{2}$ a $28\frac{3}{4}$ bez., April-Mai 1868 29bez. Gek. 600 Ctr. Kündigungspreis 30 Thlr.

Erbsen pr, 2250 Pfd., Koch- und Futterwaare, 60—68 Thlr. nach Qualität.

Oelsaaten pr. 1800 Pf. Dottersaat 63 und 66 Thlr. frei hier bez.

Rüböl pr. Ctr. ohne Faß loco $11\frac{7}{12}$ Thlr. Br., per diesen Monat $11\frac{1}{2}$ a $11\frac{11}{24}$ bez., September-Oktober $11\frac{1}{2}$ a $11\frac{11}{24}$ bez., Oktober-November $11\frac{1}{2}$ bez. November-December $11\frac{5}{8}$ a $11\frac{7}{12}$bez., April-Mai $11\frac{11}{12}$ Thlr. bez., Gek. 200 Ctr. Kündigungspreis $11\frac{11}{24}$ Thlr.

Leinöl pr. Ctr. ohne Faß loco $13\frac{3}{4}$ Thlr.

Spiritus pr. 8000 pCt. loco ohne Faß $22\frac{1}{3}$ bez., pr. diesen Monat $22\frac{1}{3}$ a $22\frac{1}{12}$ a $22\frac{1}{6}$ bez. u. Br., $22\frac{1}{14}$ G., September-Oktober $22\frac{1}{3}$ a $22\frac{1}{12}$ a $22\frac{1}{6}$ bez. u. Br., $22\frac{1}{2}$ G., Oktober-November $19\frac{1}{4}$ a $19\frac{1}{12}$ bez. u. G., $19\frac{1}{6}$ Br., November-Dezbr. $18\frac{1}{4}$ bez, Br. u. G., April-Mai $18\frac{1}{2}$ a $18\frac{7}{12}$ a $18\frac{1}{2}$ bez. Gek. 30,000 Qrt. Kündigungspr. $22\frac{1}{4}$ Thlr.

Stettin, 24. Sept. (Staats-Anz.) Weizen 95—100, bez., September-Oktober $93\frac{1}{2}$ Frühjahr 87 bez. u. G. Roggen 70—74 bez. September-Oktober 70 bez. u. Br., Frühjahr 63 —$62\frac{1}{2}$ bez. u. G., Rüböl $11\frac{1}{3}$, September-Oktober $11\frac{1}{6}$. Spiritus $22\frac{1}{3}$, September-Oktober $21\frac{7}{12}$, Frühjahr $18\frac{1}{2}$ bez.

Verantwortlicher Redacteur: C. A. Czerwinski in Danzig.

Berliner Börse von 24. September.

Wechsel-Course vom 24.

Amsterdam 250 fl. kurz	$2\frac{1}{2}$	$142\frac{3}{4}$ bz
do. 2 Monat	$2\frac{1}{2}$	$142\frac{1}{4}$ bz
Hamburg 300 Mark kurz	2	$150\frac{3}{4}$ bz
do. 2 Monat	2	$150\frac{3}{8}$ bz
London 1 Lstrl. 3 Monat	2	6. $22\frac{3}{4}$ bz
Paris 300 Fr. 2 Monat	$2\frac{1}{2}$	$80\frac{11}{12}$ bz
Wien 150 fl. 8 Tage	4	$82\frac{3}{8}$ bz
do. do. 2 Monat	4	$81\frac{3}{4}$ bz
Augsburg 100 fl. 2 Monat	4	56. 24 bz
Frankfurt 100 fl. 2 Monat	3	56. 26 bz
Leipzig 100 Thlr. 8 Tage	5	$99\frac{5}{6}$ G
do. 3 Monat	5	$99\frac{5}{12}$ G
Petersburg 100 R. 3 Woch.	7	$93\frac{1}{8}$ bz
do. do. 3 Monat	7	$91\frac{3}{4}$ bz
Bremen 100 Thlr. 8 Tage	3	$110\frac{5}{8}$ bz
Warschau 90 R. 8 Tage	6	$84\frac{1}{4}$ bz

Preußische Fonds.

Anleihe von 1859	5	$102\frac{7}{8}$ bz
Freiwillige Anleihe	$4\frac{1}{2}$	$97\frac{1}{2}$ B
St.-Anleihe von 54—55, 57	$4\frac{1}{2}$	$97\frac{5}{8}$ bz
do. von 56	$4\frac{1}{2}$	$97\frac{5}{8}$ bz
do. von 59	$4\frac{1}{2}$	$97\frac{5}{8}$ bz
do. von 64	$4\frac{1}{2}$	$97\frac{5}{8}$ bz
do. von 50—52	4	$89\frac{7}{8}$ bz
do. von 53	4	$89\frac{7}{8}$ bz
do. von 62	4	$89\frac{7}{8}$ B
Staats-Schuldscheine	$3\frac{1}{2}$	84 bz
Pr.-Anleihe von 55 à 100	$3\frac{1}{2}$	$116\frac{1}{2}$ bz
Kr.- und Neum.-Scheine	$3\frac{1}{2}$	80 B
Od.-Dchb.-Oblig.	$4\frac{1}{2}$	— —
Kur- u. Neum.-Pfandbriefe	$3\frac{1}{2}$	77 B
do. neue	4	$87\frac{1}{2}$ bz
Ostpreußische Pfandbriefe	$3\frac{1}{2}$	78 G
do. „	4	84 bz
do. „	$4\frac{1}{2}$	$91\frac{1}{8}$ bz
Pommersche „	$3\frac{1}{2}$	$76\frac{1}{4}$ bz
do. „	4	$87\frac{3}{4}$ bz
Westpreußische Pfandbriefe	$3\frac{1}{2}$	$76\frac{1}{2}$ bz
do. „	4	$82\frac{3}{4}$ bz
do. neue	4	— —
do. „	$4\frac{1}{2}$	$91\frac{1}{2}$ bz
Preußische Rentenbriefe	4	$89\frac{1}{2}$ B

Gold- und Papiergeld.

Friedrichd'or	$113\frac{3}{4}$ G	Souvereigns	6. $24\frac{1}{8}$ bz
Gold-Kronen	9. $8\frac{3}{4}$ bz	Bankdisconto	4 pCt.
Louisd'or	$111\frac{3}{4}$ G	Oesterr.-Bakn.	$82\frac{1}{8}$ bz
Napoleond'or	5. 13bz	Russische do.	$84\frac{1}{8}$ à $\frac{7}{4}$ bz
Impr. p. P. fein	466 G	Polnische do.	— —
Dollars	1. $12\frac{1}{4}$ G		

Druck u. Commissionsverlag von Paul Thieme in Danzig.

Hierzu eine Beilage.

Beilage zu Nr. 201 der „Westpreußischen Zeitung“.

Danzig, Mittwoch, den 25. September 1867.

Lachse Moral.

Die Erde ist immer noch reich an Wundern, die sich allerdings alle sehr natürlich erklären lassen; jedoch meist nur so, daß die Erklärungen selbst wieder Räthsel enthalten. Was kann es Natürlicheres geben, als Fischzucht? Aber auch künstliche? Sie ist allerdings sehr einfach, aber gleicht es nicht einem Wunder, daß man aus zwei Lachsen ohne viele Umstände ein beträchtliches Vermögen gewinnen kann? Man braucht eben nur einen reifen, milchnen und einen roggnen zu fangen, sie der Milch und Eier zu berauben, diese gemischt in Kasten mit Sand zu streuen, Wasser darüber fließen zu lassen und zu warten, bis die Eier jedes zu einem zwanzigpfündigen Lachse gewachsen sind und man hat ein Vermögen von vielen Tausend Thalern. Geschieht dies systematisch und im Großen, wie es wirklich an mehreren Orten der Fall ist, so kann man reicher dabei werden, als der glücklichste Banquier oder Börsenspeculant, wobei man noch die Genugthuung hat, für das Geld viele Tausende von Menschen mit schmackhaften Nahrungsmitteln und Delicatessen versorgt zu haben. Um dies deutlicher zu machen, wollen wir eine der berühmtesten Anstalten für künstliche Lachszucht besuchen, nämlich Stormontfield im Flusse Tay in Schottland. Sie ist zur Musteranstalt für fast alle anderen geworden. Man säet dort Lachseier, wie Erbsen, und diese wachsen ohne viele Umstände zu Tausenden von prächtigen, großen, delicaten Fischen auf und bereichern die Pächter und Eigenthümer jährlich um Hunderttausende von Thalern. Dabei besteht die ganze Kunst fast nur im Schutze der Eier und der daraus sich entwickelnden Fische während der ersten Kindheit.

Der weibliche Lachs ist ein sehr fruchtbares Geschöpf und liefert jährlich im Durchschnitt auf jedes Pfund seines Gewichts tausend Eier. Da nun ein reifer Lachs sehr oft zwanzig Pfund wiegt, kann man getrost annehmen, daß jeder jährlich eine Nachkommenschaft von mindestens 10,000 jungen Fischen hervorbringt. Gleichwohl ist dieses „Wildpret der Gewässer“ so selten und kostbar geworden, daß sich nur wohlhabende Leute dann und wann an geräuchertem, sehr selten an frischem Lachs erquicken können. Dies kommt daher, weil die jungen Lachse von ihrem Eierzustande an durch ihre verschiedenen Entwickelungs-Perioden und Wanderungen hindurch in der Natur mehr Feinde haben, als fast jedes andere Geschöpf, und auch deshalb, weil die Lachsfischerei größtentheils von unkundigen und gierigen Händen so betrieben ward, daß kaum ein einziger Lachs zur gehörigen Reife kam. Auf diese Weise entwickelte sich aus je tausend Eiern kaum ein einziger Fisch bis zu dem Alter der Fortpflanzungsfähigkeit. Was wurde denn nun aber aus den übrigen je 999 Eiern? Zunächst werden viele beim Laichen von der oft lebhaften Strömung der Flüsse weggeschwemmt und außerdem ungeheure Mengen von Wasserinsecten und Fischen aufgefressen.

Ferner bleiben unter dem mangelhaften Schutze der Natur wieder unzählige Eier unbefruchtet. Ein Vergleich zwischen der natürlichen und künstlichen Laichung wird die Sache am Anschaulichsten machen. Beobachten wir einen reifen, zwanzigpfündigen, weiblichen Lachs in seinen Bemühungen zur Laichzeit, etwa in der Mitte des November, seine 20,000 Eier sicher unterzubringen. In oft wüthender Strömung des Wassers quält er sich auf dem Grunde tagelang ab, ein Nest zu furchen, während zwei oder drei männliche Fische um ihn her um den Vorrang fechten und ihn von allen Seiten beunruhigen. Während der ganzen Zeit werden fast ununterbrochen Eier von dem Strome mit fortgeschwemmt und niemals von der befruchtenden Milch berührt. Die fortgeschwemmten Eier werden eine Beute verschiedener Raubfische und Wasserhühner. Wenn es dem unglücklichen Fischweibe, d. h. weiblichen Fische, endlich gelingt, von den 20,000 Eiern etwa ein Fünftel in ein Laichbette sicher unterzubringen, kann es von Glück sagen. Diese kommen etwa im März während der reißendsten Fluthzeit zum Leben, werden aber in großen Massen gleich bei ihrem Entstehen von den Wassern mit fortgerissen und an die Ufer geschleudert, wo sie natürlich sofort umkommen. Nun haben wir von den 20,000 Eiern vielleicht noch 1000 übrig, die sich größtentheils zu jungen Fischen entwickeln, aber nun wieder sofort von Tausenden von Feinden als zarte Delicatessen verschlungen werden, so daß nur wenige das Alter und die Kraft erreichen, die unerläßliche Wanderung nach dem Meere anzutreten. Von diesem Ausfluge kehren wieder nur verhältnißmäßig wenige zurück, da sie auf beiden Wegen und im Meere selbst, obgleich im Uebrigen stark genug, sich selbst zu beschützen, noch viel stärkeren Feinden in die Rachen fallen, so daß die Menschen, welche solche natürlich gewachsenen Lachse essen wollen, für ein einziges Exemplar so viel wie für zwanzigtausend bezahlen müssen.

Die künstlichen Erziehungs- und Schutzanstalten, wie die in Stormontfield, liefern einfach deshalb so wunderbar reiche Ergebnisse, weil sie den Eiern und den jungen Fischen, so lange sie sich noch nicht selbst schützen können, eine sichere Heimath und entsprechende Nahrung gewähren, so daß nur sehr wenige im Verhältniß zu den ungeheuren Verlusten unter dem bloßen Schutze der Natur verloren gehen. Ein Blick auf die Einrichtungen in Stormontfield wird uns dies deutlich machen. Zur rechten Zeit, etwa an einem düstern, grauen Novembernebeltage kommen die reifen Lachsfische herauf im Flusse in die ihnen am geeignetsten erscheinenden Laichbetten, welche der Director und Vater dieser künstlichen Teiche, Peter Marshall, schon so genau kennt; er weiß auch die Tage, an welchen sie kommen. So begiebt er sich mit einigen Gehilfen in seinem Boote hinaus und findet bald mit sicherm Blick in das Wasser hinein die geeignetsten **„milters“** und **„spawners“**. In kurzer Zeit sind eine gute Menge Paare herausgefischt. Von diesen sucht er später das reifste und vollkommenste Paar aus, und entläßt die übrigen in einen benachbarten Teich, bis auch sie ihre volle Reife erreicht haben. Mit ein oder zwei reifen Paaren begeben sie sich wieder ans Ufer, wo verschiedene Kasten bereit stehen. Zunächst werden die weiblichen Fische ihrer Eier beraubt, ein beiläufig ganz kurzer Prozeß, und in ein Faß Wasser gestreut. Nbch einer sorgfältigen und vorsichtigen Wäsche überschüttet man sie mit der Milch, die den männlichen Fischen eben entzogen ward und rührt das Ganze nun leise durcheinander. Nach einer kurzen Zeit werden sie nochmals etwas gewaschen und gespült und dann sorgfältig auf den Kies der Kasten gesät, die nun etwa 120 Tage lang der natürlichen Strömung des Wassers ausgesetzt bleiben, ohne daß man besondere Aenderungen darin bemerkt. Je nach der Temperatur während dieser Zeit stellen sich nun allmälig aus den Eiern ungemein zarte und schwächliche Fischchen ein, nachdem sie schon lange vorher aus den Eiern mit großen Augen herausgeblickt und gewartet haben, bis sich das dünne Gefaser ihrer zukünftigen Körper einigermaßen mit Fleisch überzogen hat. Aber wie schwächlich, nackt und furchtsam schlängeln sie sich hervor aus der sie bisher schützenden Schale in die Außenwelt! Kein Wunder, daß in dem unbarmherzigen Elemente, wimmelnd von Raubthieren, ohne den Schutz des Menschen diese armen Würmchen viel tausendweise umkommen. Hier in Stormontfield führt man sie sorgfältig, sobald sie ein bischen schwimmen können, in eine wunderhübsche Kleinkinderbewahranstalt vom Teiche und füttert sie mit gekochter Leber und andern Delicatessen, wozu auch Maden gehören, die aus faulem Fleisch, welches man über den Teich hängt, von selbst herunterfallen. In dieser Schule werden die Kinderlachse jetzt **„parrs“** genannt, etwa ein Jahr lang gepflegt, geschützt und gefüttert, bis etwa die Hälfte von ihnen in lebhafter Zeichensprache durch ungeduldige Sprüunge um ihre Freiheit bitten. Diese wird ihnen gewährt und sie benutzen dieselbe sofort zu einer Seereise, während welcher sie mit magischer Geschwindigkeit zu einer scheinbar ganz anderen Art von Fischen heranwachsen und nun **„grilse“** genannt werden. Ein großer Theil, im Durchschnitt die Hälfte, bleibt aber zurück und muß noch ein Jahr warten, ehe sich das gehörige Rüstzeug zur Reise, nämlich der Schuppenpanzer, einstellt. Und hier begegnen wir einem noch unerklärten Wunder. Nach vier oder sechs Wochen der gleichzeitigen Geburt nämlich fangen im Durchschnitt die Hälfte der jungen Fischchen an, die andere Hälfte mit solcher Schnelligkeit in Wachsthum und Stärke zu übertreffen, daß sie in einem Jahre sich vollständig mit Schuppen bedecken, **„smolts“** werden und mit großem Eifer dem Meere zuströmen, während die andere Hälfte als **„parrs“** ein ganzes Jahr zurückbleiben und sich erst während desselben mit Schuppen bedecken, um erst dann als **„smolts“** seetüchtig zu werden. Man hat diese merkwürdige Erscheinung auf die verschiedenste Weise zu erklären gesucht, aber bis jetzt keine für haltbar befunden, so daß wir sie zu den Wundern rechnen müssen, an denen die von allen Seiten durchforschte Natur immer noch sehr reich ist.

Diese Umwandlung aus dem Parrzustande in die Seetüchtigkeit der beschuppten Smolten geht ungemein schnell vor sich. An einem Tage sieht man vielleicht die kleinen, nackten Parren noch alle mit fingerartigen Flecken an ihren Seiten in den Teichen herumschwimmen, und schon nach einer Woche springen Tausende mit Schuppen gerüstet ungeduldig empor und suchen aus ihrer Gefangenschaft zu entkommen und das Meer zu erreichen. Wenn die Pflegeväter dies bemerken, giebt man ihnen sofort Gelegenheit, diesem mächtigen Instincte zu folgen und sie ihrer eigenen Kraft und Schnelligkeit gegen die vielen Gefahren und Feinde im Meere zu überlassen. Und die Lachse gehören schon während dieser ersten Seereise als Smolten, noch mehr aber während ihrer zweiten als Grilsen und ganz besonders in ihrem letzten und vollkommensten Zustande, als Lachse im eigentlichen Sinne zu den stärksten Fischen, die ebenso viel Kraft, als Geschicklichkeit und List besitzen, um sich gegen Feinde zu vertheidigen oder vor ihnen zu fliehen.

Da demnach die Natur, sich selbst überlassen, von 20,000 Eiern nur je eins bis zum zwanzigpfündigen Lachse entwickelt, ergiebt sich aus dieser künstlichen Fischzucht ein Gewinn von tausend Procent, der vielleicht auch mit der Zeit die Herren, welche uns zuweilen, wenn wir ganz besonders bei Kasse sind, mit Rhein- oder Weserlachs versorgen, veranlassen wird, ebenfalls solche Anstalten anzulegen und uns armen Deutschen für einen bezahlbaren Preis dieses herrliche Wildpret aus dem Wasser zu bieten. (Post.)

Fascikel 113.

Eine Criminalgeschichte von
Emil Gaboriau.

(Fortsetzung.)

Frau Fauvel lag eine volle Stunde, nachdem Raoul sich zurückgezogen, noch immer reglos in ihrem Fauteuil; ihre Glieder versagten ihr den Dienst, ihr ganzes Denken und Fühlen schien in einem todesähnlichen Erstarren unterzugehen.

Erst allmälig gelangte sie wieder zur Besinnung, und vermochte die Lage zu erwägen, in die sie gerathen war. Aber je mehr ihr die Fähigkeit zu denken wiederkehrte, von desto heftigerem Schmerze wurde ihre Seele ergriffen. Sie fühlte, daß sie das Opfer der furchtbarsten und grausamsten Gewaltthaten geworden. Das Vorgefallene schwebte an ihrer Erinnerung immer deutlicher vorüber, und selbst einzelne Wendungen, die ihr während des Verlaufes jener unseligen Stunde nicht sonderlich aufgefallen waren, traten jetzt in ihrer vollen, ja in wahrhaft eigenthümlicher Bedeutung vor sie hin.

Sie begriff, daß man eine Comödie vor ihr gespielt und sie durch ein schamloses Blendwerk hintergangen. Sie sah immer deutlicher ein, daß Raoul sie mit kaltem Blute und nach einem einstudirten Plane gefoltert, daß Alles, was sie gelitten, für ihn nichts als ein gewissenloses Spiel, eine grausame „Speculation“ auf das allzuempfängliche und rührbare Mutterherz gewesen.

Aber Prosper! war er einverstanden mit dem Einbruche, dessen Mitschuldige sie geworden?

Um diesen Punkt drehte sich für Frau Fauvel Alles.

O, dieser verworfene Raoul, er hatte den wundesten Fleck ihres Herzens gefunden! Lange Zeit wies sie den Gedanken, Prosper könne einverstanden sein, standhaft zurück, endlich aber faßte sie ihn doch wieder ins Auge und verweilte bei demselben. Wer sonst als er selbst konnte Raoul das Schlagwort verrathen haben? Wer außer ihm trug Schuld, daß sich eine so außerordentlich beträchtliche Summe in der Kasse vorfand, die nach dem ausdrücklichen und bestimmten Befehle des Banquiers vollkommen leer sein sollte?

Raoul's Angabe erhielt durch das, was sie über Prosper vernommen, eine nachdrückliche Bestätigung, und da ihre Neigung für Raoul sie noch immer verblendete, neigte sie sich auch jetzt noch zu der Annahme hin, der Gedanke zu diesem Einbruche könne nicht in ihm, sondern müsse in einem Anderen entstanden sein.

Man hatte ihr gesagt, Prosper habe sich an den Hals eines jener niedrigen Geschöpfe geworfen, deren Launen und Eigensinn dem Tigel der Alchymisten gleichen, welche jede gegebene Menge Goldes verschlingen und nie wieder zurückgeben. Sie hatte gehört, diese Frau zähle zu Jenen, welche auch die edelsten und besten Naturen ins Verderben hinabreißen, und aus diesem Grunde hielt sie endlich auch Prosper für fähig, ein schmachvolles Verbrechen zu begehen.

Wußte sie doch aus eigener Erfahrung, wie weit eine einzige Unvorsichtigkeit führen kann.

Bei all dem entschuldigte sie Prosper und verzieh ihm alle seine Fehltritte, denn die Verantwortung für diese fiel schließlich auf sie ganz allein zurück.

Wer sonst als sie hatte Prosper aus einem Familien-Kreise verdrängt, den er bereits als den seinen betrachtet hatte? wer sonst den luftigen Bau von Hoffnungen, mit denen er sich getragen, zum Einsturze gebracht? Wer hatte ihn hinausgestoßen in ihm fremde Kreise, wo er unter Wüstlingen, wenn nicht Entschädigung, doch Vergessenheit suchte?

Trotz alles Nachdenkens gelangte sie zu keinem Entschlusse. Selbst ob sie sich Madeleine vertrauen solle oder nicht, blieb für sie vorläufig eine offene Frage.

Nimmer aber vermochte sie sich von dem Gedanken loszureißen, Raoul's Verbrechen müsse für alle Welt außer ihr ein Geheimniß bleiben. Wie immer, schwankte sie auch diesmal so lange, bis ihre Aengstlichkeit sich an dem festklammerte, was sie für eine gebieterische Pflicht hielt, wobei sie es der Zukunft überließ, sie aus dem Irrgewinde, in das sie gerathen, herauszuführen.

Als daher Madeleine aus der Soiree, welcher sie beigewohnt, gegen elf Uhr zurückkehrte, sagte sie ihr nichts und trug sogar die möglichste Fassung zur Schau, um allen neugierigen Erkundigungen die Spitze abzubrechen.

Sie behauptete ihre Ruhe sogar noch bei der Rückkehr des Herrn Fauvel und Lucian's.

In ihrem Innern aber wüthete ein Sturm; ihre Seele machte alle Grade der Folter durch. Konnte es doch dem Banquier einfallen, in sein Comptoir hinabzugehen und Kasse zu machen. Das fiel ihm zwar nur äußerst selten ein, immerhin war es aber vorgekommen.

Als ob es ihn Jemand geheißen hätte, der Banquier sprach heute nur von Prosper, von dem Verdrusse, den es ihm bereitete, zu sehen, wie dieser seine geordnete Lage mehr und mehr zerstöre, und von den Anlässen, die ihn nach seiner Ansicht aus dem Familienkreise seines Chefs verdrängten.

Zum Glücke achtete Herr Fauvel, während er die Schale seines Unwillens über seinen Cassier ausgoß, weder auf seine Frau, noch auf seine Nichte, deren eigenthümliche Zurückhaltung ihm ungemein mißfiel.

Der darauffolgende Theil der Nacht wurde für Frau Fauvel eine undurchbrochene Kette von Todesqualen.

Nach sechs Stunden, sagte sie bei sich — nach drei Stunden — nach einer Stunde wird Alles entdeckt sein. Was aber wird dann geschehen?

Endlich brach der Tag an, und im Hause wurde es laut; sie hörte die Dienerschaft ab- und zugehen. Endlich wurde das Comptoir geöffnet, sie hörte es bis hinauf, so oft einer der Angestellten eintrat und sich an seinem Pulte zurechtsetzte.

Endlich wollte sie aufstehen; allein das war unmöglich, sie vermochte es nicht. Unter unsäglichen Schmerzen sank sie, bis zur Ohnmacht ermattet, in ihre Kissen zurück. Im bitteren Kampfe mit sich selber und in Angstschweiß gebadet, erwartete sie den Verlauf der Dinge.

Sie horchte so ängstlich, daß sie, sich aus ihrem Bette vorbiegend, mit angstvoll gespanntem Ohr aus einzelnen Lauten zu errathen suchte, was im Hause vorfiel, und befand sich noch in dieser Lage, als plötzlich die Thüre ihres Zimmers geöffnet wurde.

Madeleine, welche sie eben verlassen hatte, trat wieder ein. Die Unglückliche, sie war leichenblaß, eine Art Wahnsinn schien sie ergriffen zu haben. Sie zitterte an allen Gliedern.

Frau Fauvel begriff, daß das Verbrechen entdeckt sei.

Weißt Du, was im Hause vorgeht, Tante? rief die Eintretende. Man beschuldigt Prosper eines Diebstahls. Der Polizei-Commissär ist zugegen und steht auf dem Punkte, ihn zu verhaften.

Ein tiefer Seufzer war Frau Fauvel's einzige Antwort.

Ich erblicke in diesem Vorgange, fuhr die Nichte fort, mit Bestimmtheit die Hand Raoul's oder des Marquis.

Wie? Erkläre Dich deutlicher!

Das ist mir allerdings nicht möglich; mit Bestimmtheit fühle ich nur, daß Prosper unschuldig ist. Ich habe ihn in diesem Augenblicke gesehen und gesprochen. Hätte er den Diebstahl begangen, er hätte es nicht gewagt, die Augen zu zu mir zu erheben.

Frau Fauvel wollte sprechen; sie stand auf dem Punkte, Alles zu gestehen, aber es fehlte ihr an dem Muthe.

Was wollen denn diese Ungeheuer von uns? fragte Madelaine. Zu welchen Opfern wollen sie uns noch drängen? Sie haben Prosper's Ehre vernichtet; wahrlich besser hätten sie gethan, ihn zu ermorden — ich hätte geschwiegen!

Herrn Fauvel's Eintritt unterbrach Madeleine. Herrn Fauvel's Entrüstung loderte in hellen Zorn auf und war so heftig, daß er kaum zu reden vermochte.

Der Elende, stammelte er, er hat es gewagt, mich selber zu beschuldigen! Er warf das verwegene Wort hin: ich selber habe mich bestohlen — und dazu dieser Marquis v. Clameran, der meine Rechtschaffenheit offenbar in Zweifel zieht!

Nach diesem Eingange erzählte er, ohne auf den Eindruck zu achten, welche die von ihm gegebene Darstellung der Ereignisse auf die beiden Frauen machte, was sich in seinem Comptoir zugetragen.

Eine Vorahnung dieser Dinge, sagte er zum Schluß,

lag schon gestern Abends wie der böse Alp auf mir; ja, dahin führt ein unordentliches Leben!

Madeleine's Anhänglichkeit an ihre Tante wurde im Verlaufe dieses Tages auf eine harte Probe gestellt. Sie war ein edles, feinfühlendes weibliches Wesen und sah die Ehre des Mannes, den sie liebte, im Straßenkothe geschleift; sie war von seiner Unschuld so innig wie von ihrer eigenen überzeugt. Sie glaubte die Urheber des gegen ihn geschmiedeten Complots zu kennen, und dennoch sprach sie weiter kein Wort zu seiner Vertheidigung. Das konnte jedoch Frau Fauvel nicht hindern, den Argwohn zu errathen, der sich in der Seele ihrer Nichte immer entschiedener festsetzte. Sie begriff, daß ihr Unwohlsein diesen Argwohn bestärken mußte, und entschloß sich, obgleich sie ihre letzte Kraft aufbot, aufzustehen und dem Mittagstische beizuwohnen.

O, das war ein trauriges, verhängnißvolles Mahl! Niemand aß, die Dienerschaft schlich auf den Zehenspitzen hin und wieder und sprach so leise, wie dies nur in einem Hause zu geschehen pflegt, welches von einem der schwersten Unfälle heimgesucht worden.

Gegen zwei Uhr saß Herr Fauvel auf seinem Zimmer, auf welchem er sich versperrt hatte, als ihm ein Bedienter den Besuch des Marquis v. Clameran meldete, der ihn zu sprechen wünsche.

Wie, rief der Banquier entrüstet, er wagt es —

Allein nach kurzem Besinnen setzte er hinzu:

Ersuche ihn, sich heraufzubemühen.

Schon der Name „Clameran" reichte hin, Herrn Fauvel's kaum beschwichtigten Ingrimm zum neuerlichen Ausbruche zu bringen. Als er heute Morgens sich bestohlen gesehen und seine Kasse einer erheblichen Zahlungspflicht gegenüber leer gefunden, hatte er seiner Entrüstung Schweigen auferlegen müssen. Jetzt aber drängte sein ganzes Denken und Fühlen nach Genugthuung, und diese zu nehmen setzte er sich vor.

Allein der Marquis wollte nicht hinaufkommen. Bald kam der Diener wieder zurück und meldete, daß der ungelegene Gast aus nicht zu umgehenden Rücksichten den Banquier auf seinem Comptoir zu sprechen wünsche.

Was ist das für eine neue Zudringlichkeit? rief der Banquier.

Im höchsten Grade erzürnt, begab sich Herr Fauvel in sein Geschäftslocal hinab, fest entschlossen, sich keinerlei Zwang aufzuerlegen.

Der Marquis v. Clameran wartete unten im ersten Zimmer, von welchem aus man in das Kassezimmer ge[illegible] Der Banquier schritt gerade auf ihn los.

Was verlangen Sie noch, mein Herr? rif er ih[illegible] [illegible]sch an. Bezahlt sind Sie, denke ich; ich bin im Besitze Ihrer Quittung.

Diese Anrede schien den Marquis zur größten Ueberraschung der Bedienten wie des Banquiers selber nicht im Geringsten aufzubringen.

Sie benehmen sich schroff, Herr Fauvel, und sind sehr unnachsichtig gegen mich, erwiederte Clameran mit einer Höflichkeit, die ihm nicht von Herzen ging; aber im Grunde habe ich das verschuldet und darin liegt der Grund, weßhalb ich gekommen bin. Ein gebildeter Mensch vermag sich eines peinlichen Gefühls nicht zu entschlagen, sobald er in eine Lage geräth, in welcher sich sein Unrecht seinem eigenen Blicke aufdrängt — und das ist mein Fall. Ich bin von Herzen froh, daß nichts geschehen ist, was mich hindert, offen dieses Bekenntniß abzulegen, ohne daß es mir als Schwäche ausgelegt wird. Wenn ich darauf bestand, Sie hier zu sprechen und nicht auf Ihrem Zimmer, so geschieht es einzig um der mir angenehmen Gelegenheit willen, Ihrem ganzen Comptoir gegenüber mein Benehmen zu entschuldigen.

Diese Wendung in Clameran's Benehmen kam völlig unerwartet und bildete einen so grellen Gegensatz gegen sein früheres Auftreten, daß sich der Banquier kaum so weit in der Gewalt hatte, irgend eine ganz allgemeine und oberflächliche Erwiderung hervorzustammeln.

Ja, ich gestehe es, sagte er, heute Morgens überraschten mich gewisse Zweifel und Bedenken, welche Sie durchblicken ließen.

Heute Morgens, entgegnete der Marquis, stand ich unter dem Eindrucke einer heftigen Gemüthsaufregung, deren ich nicht Herr zu werden vermochte. Es ist wahr, mein Haar ist theilweise schon ergraut, aber ich bin nun einmal im Zorne heftig und unüberlegt wie in meinem zwanzigsten Jahre. Meine Worte verriethen, das leugne ich nicht, meine geheimsten Gedanken; jetzt aber gestehe ich ohne Rückhalt, daß ich sie aufrichtig bedaure.

Herr Fauvel war ein stolzer Mann von ungewöhnlich lebhaftem Selbstgefühle. Eben deßhalb aber wußte er das Benehmen des Marquis in diesem Augenblicke vollständiger als jeder Andere würdigen. Ueberdies fühlte er, daß sein ganz tadelloses Leben von einem unbedachten Worte nicht bemakelt werden könne. Einer so unumwundenen Erklärung gegenüber mußte all sein Unmuth verstummen.

Sei das Alles vergessen, Herr Marquis! entgegnete er.

Sie sprachen noch einige Minuten freundschaftlich zusammen. Clameran setzte auseinander, aus welchen Gründen er auf einer so schleunigen Rückzahlung seiner Fonds bestanden hatte, und als er sich endlich zurückzog, ließ er die Bemerkung einfließen, daß er Frau Fauvel bitten lassen werde, ihr seine Hochachtung ausdrücken zu dürfen.

Es erscheint dies vielleicht zudringlich, setzte er mit einer Nuance von Verlegenheit bei, da die Dame heute Morgen ebenfalls Anlaß genommen, mit mir unzufrieden zu sein.

O, sie wird keinen Anstand nehmen, Ihrem Wunsche entgegenzukommen. Ich glaube sogar, daß die Unterhaltung mit Ihnen ihr eine willkommene Zerstreuung bieten wird, umsomehr, da ich selber genöthigt bin, aus Anlaß jenes Vorfalles einen Gang zu machen.

Frau Fauvel befand sich oben in dem kleinen Salon, in welchem am vorhergehenden Abende Raoul ihr gedroht hatte, sich zu ermorden. Ihr leidender Zustand verschlimmerte sich mit jedem Augenblicke; sie hatte sich auf ihr Ruhebett hingestreckt und Madeleine saß neben ihr. Als der Diener den Marquis v. Clameran meldete schracken sie Beide empor, denn kaum gab es eine andere Persönlikeit, deren Erscheinen sie in solchem Maße fürchteten.

Der Marquis ließ es sich angelegen sein, während er die Treppe hinaufstieg, seine Züge in die nöthige Verfassung zu bringen. Er, der den Banquier mit einem beinahe heiteren Wesen verlassen, trug jetzt das Gepräge der Trauer und der Niedergeschlagenheit auf seinem Antlitze. Er verneigte sich; man wies auf ein Fauteil für ihn hin, allein er setzte sich nicht.

Entschuldigen Sie mich, meine Damen, redete er die beiden Frauen an, daß ich Sie in dieser Stunde zu belästigen wage; aber ich habe Ihnen gegenüber eine Pflicht zu erfüllen.

Die beiden Frauen blieben stumm und schienen auf die Aufklärung dieser Worte zu warten. Mit gesenkter Stimme setzte daher Clameran hinzu:

Ich weiß Alles!

Frau Fauvel versuchte es, ihn zu unterbrechen. Sie begriff, daß das, was er zu sagen beabsichtigte, Madeleine zur Mitwisserin des Geheimnisses machen würde. Allein Louis wollte die ihn warnende Handbewegung nicht bemerken. Er schien ausschließlich mit Madeleinen beschäftigt, die sich denn auch mit der Bitte um nähere Erklärung an ihn wendete.

Seit einer Stunde erst, versetzte der Marquis, bin ich in Kenntniß der Vorfälle von gestern Abend und weiß, zu welchem unehrenhaften Mittel Raoul geschritten, um von seiner Mutter den Kassenschlüssel zu erpressen und wie er die vorfindlichen 35,000 Francs gestohlen.

Scham und Zorn überflammten Madeleine's Wangen bei diesen Worten mit Purpurgluth. Sie neigte sich zu ihrer Tante und erfaßte ihre zitternden Hände.

Ist das wahr? fragte sie mit bebender Stimme. Ist das wahr?

Ach Gott! seufzte Frau Fauvel, mehr und mehr zusammenbrechend, leider ist es wahr.

Da erhob sich Madeleine. Ein solches Uebermaß unwürdiger Schwäche und Nachgiebigkeit verwirrte sie, ja es versetzte sie in Bestürzung.

Und Du gabst es zu? rief sie aus, daß Prosper dieses Diebstahls beschuldigt wird, daß er, seiner Ehre beraubt, im Kerker schmachte?

O, vergib! stammelte Frau Fauvel; die Angst überwältigte mich, er drohte sich zu ermorden. Auch weißt Du nicht — er und Prosper waren ja einverstanden.

Wie? rief Madelaine aufgebracht, das sagte man Dir und Du — Du konntest es glauben?

Clameran hielt diesen Augenblick für geignet, vermittelnd zwischen die beiden Frauen zu treten.

Unglücklicherweise, sagte er, ist das, was Ihre Frau Tante gesagt har, keine Verleumdung des Herrn Berthomy.

Geben Sie die Beweise dafür, Herr Marquis, geben Sie die Beweise.

Der nächste liegt in Raoul's ausdrücklichem Geständnisse.

Raoul ist ein elender Mensch!

Zu meinem Bedauern muß ich das selbst bestätigen; allein, wer hat das Schlagwort verrathen? Wer hat das Geld in der Kasse gelassen? Ohne Widerspruch war das Herr Berthomy.

Allein diese Gründe schienen auf Madeleine nicht den geringsten Eindruck zu machen.

Und wissen Sie auch, sagte sie mit dem Ausdrucke der äußersten Verachtung, was mit dem Gelde geschehen ist?

Der Ton, in welchem diese Frage gestellt wurde, ließ über die ihr zu Grunde liegende Absicht keinen Zweifel. Von einem durchbohrenden Blicke begleitet, sagte sie plötzlich:

Sie waren der Anstifter die es Diebstahles, so wie Sie dessen Hehler sind!

Diese bittere Anschuldigung aus dem Munde eines weiblichen Weses, welches er in dem Maße liebte, daſſ er, der immer auf der Lauer liegende, Alles berechnende Bandit, die Frucht aller Verbrechen, die er auf sich geladen, für ihren Besitz aufs Spiel setzte, traf die wundeste Stelle in Clameran's Brust. Ihr Stachel bohrte sich so tief in sein Herz, daß fahle Todesbläſſe sein Antlitz überzog.

Allein sein Plan war zu gründlich ausgearbeitet, um von einem solchen Zwischenfalle erschüttert zu werden.

Es wird ein Tag kommen, Mademoiselle, sagte er, an dem es Ihnen leid thun wird, mit solcher Härte gegen mich aufgetreten zu sein. Ich habe die eigentliche Bedeutung der Frage, welche Sie soeben an mich gerichtet, wohl aufgefaßt; o, bemühen Sie sich nicht sie in Abrede zu stellen.

Ich stelle nichts in Abrede!

Halt ein, Madeleine hab' Erbarmen! rief Frau Fauvel, als sie sah, wie schonungslos diese Wendung des Gesprächs die schlechtesten Leidenschaften des Mannes herausforderte, der ihr Schicksal in seinen Händen hielt, Madeleine sei barmherzig!

Ja, in der That, setzte der Marquis hinzu, Mademoiselle kennt keine Schonung. Mit maßloser Grausamkeit straft sie einen Mann von Ehrgefühl der sich kein anderes Vergehen hat zu Schulden kommen lassen, als daß er dem Willen eines sterbenden Bruders gewissenhaft nachgekommen. Selbst der Grund, aus welchem ich in diesem Augenblicke hier vor Ihnen stehe, liegt nur in meiner Ueberzeugung von der streng gemeinschaftlichen Rechtsverbindlichkeit aller Mitglieder einer Familie.

Mit diesen Worten zog er aus der Seitentasche seines Paletots mehrere Päckchen Banknoten bedächtig hervor und legte sie der Reihe nach auf den Camin.

Raoul, sagte er dann, hat die Summe von 350,000 Francs gestohlen. Das ist mehr als die Hälfte meines Vermögens; freudig gäbe ich aber auch den Rest, der mir nach Rückerstattung dieses Betrages bleibt, dahin, könnte ich dadurch die Bürgschaft erlangen, daß dieses Verbrechen das letzte seines Lebens bleiben werde.

Für Madeleine, die bei ihrer Jugend noch nicht hinlängliche Erfahrung gesammelt, um den ebenso einfachen als verwegenen Plan Clameran's zu durchschauen, gab es sicher keine zweite so erschütternde Ueberraschung, als ihr diese Worte bereiteten. Sie stand wie versteinert, die Sprache versagte ihr. Ihre ganze Auffassung der Ereignisse war damit umgestürzt, all ihrer Voraussicht der Boden entzogen.

Frau Fauvel dagegen gab sich völlig dem günstigen Eindrucke hin, den die Großmuth des Marquis auf sie machte.

Meinen innigsten Dank sagte sie, Clameran's beide Hände erfassend, Sie sind sehr gütig.

Die Freude, welche bei diesen Worten aus ihren Augen strahlte, fand ihren Wiederschein in Louis' Blicken. Allein er triumphirte zu früh.

Eine Minute der Ueberlegung genügte, Madeleine's Mißtrauen in seiner ganzen Stärke wieder zu erwecken. Sie fand eine solche Kundgebung von Uneigennützigkeit zu ungewöhnlich für einen Mann, den sie nicht für fähig hielt, einer großmüthigen Regung Raum zu geben; eine Ahnung wandelte sie an, ein solches Vorgehen von Seiten des Marquis müsse irgend eine Schlinge verbergen.

Was soll dieses Geld uns? entgegnete sie.

Sie werden dasselbe Herrn Fauvel zurückerstatten, Mademoiselle, entgegnete Clameran.

Wie? wie sollten wir das anfangen? Es zurückerstatten hieße doch Raoul verrathen oder, was damit ungefähr gleichbedeutend wäre, meine Tante ins Verderben stürzen. O, bitte, nehmen sie ihr Geld zurück!

Clameran war ein zu schlauer Mann, um sein Geld aufzudringen. Er gehorchte, und schien entschlossen, sich zurückzuziehen.

Ich begreife Ihre Weigerung, entgegnete er, sich meiner Vermittlung zu bedienen. Es wird übrigens meine Sorge sein müssen, einen geeigneten Weg einzuschlagen. Aber scheiden kann ich von Ihnen nicht, ohne Ihnen gesagt zu haben, daß ihre Ungerechtigkeit mich mit tiefer Besorgniß erfüllt. Nach dem gütigen Versprechen, dessen Sie mich gewürdigt haben, glaubte ich mich eines besseres Empfanges versehen zu dürfen.

Ich werde mein Versprechen erfüllen, erwiderte Madeleine. Doch früher nicht, als Sie mir entsprechende Bürgschaften werden gegeben haben.

Bürgschaften? und welcher Art sollten diese sein? O, haben Sie die Gnade, sich darüber auszusprechen.

Wer steht mir dafür, daß Raoul nicht auch nach meiner Verehelichung meiner Tante neue Verhängnisse bereitet? Wie weit wird meine Mitgift für einen Menschen reichen, der fähig war, binnen vier Monaten die Summe von 100,000 Francs durchzubringen. Wir schließen einen Kauf ab. Ich gebe Ihnen für das Leben und die Ehre meiner Tante meine Hand. Vor dem Vollzuge bin ich also so frei und frage: Worin bestehen die Bürgschaften, welche Sie mir für die gewissenhafte Erfüllung unseres Vertrages bieten?

O, Sie sollen solche haben, die es Ihnen unmöglich machen, die Aufrichtigkeit meines Vorgehens auch nur anzuzweifeln. Sie glauben nicht an meine Hingebung? Was muß ich unternehmen, um Sie von dieser zu überzeugen? Wäre es der Versuch, Herrn Berthomy zu retten?

Ich danke verbindlichst für ihr Anerbieten, entgegnete Madeleine verächtlich. Ist Prosper schuldig, so mag er untergehen, ist er unschuldig, so wird ihn seine gerechte Sache schützen.

Frau Fauvel und ihre Nichte erhoben sich gleichzeitig.

Dies war gleichbedeutend mit einer förmlichen Verabschiedung.

Clameran zog sich zurück.

Welch ein Charakter, sagte er auf dem Rückwege aus dem Hause des Banquiers bei sich, welche Entschlossenheit! Bürgschaften verlangt sie von mir? Wenn ich sie nicht liebte. Aber ich liebe sie und will dieses stolze Wesen vor mir auf den Knien liegen sehen. Sie ist so unaussprechlich schön. Bei Gott, das ist um so schlimmer für Raoul!

Clameran war ergrimmt wie nie.

Madeleine's Entschiedenheit, auf die er nicht gefaßt gewesen, und die er nicht in Rechnung gebracht, hatte ein gänzliches Fehlschlagen des Theatercoups zur Folge, auf den er gebaut, und all' seine weisen Berechnungen umgestoßen.

Als ein erfahrener Mann wußte er, daß es unnütz sei, sich weiterhin mit der Hoffnung zu schmeicheln, ein so entschlossenes Mädchenherz einzuschüchtern. Es war ihm klar geworden, daß die reizende Nichte des Banquiers, wenn sie auch seine Pläne nicht durchschaute, wenn sie auch die Absicht nicht errieth, die ihn bei seinen schändlichen Umtrieben leitete, dennoch hinlänglich auf ihrer Huth war, um sich weder überraschen noch hintergehen zu lassen. Ueberdies konnte er voraussehen, daß sie Frau Fauvel's Entschlüsse beherrschen, sie ermuthigen, ihr die nöthige Vorsicht nahelegen und sie von neuen Mißgriffen zurückhalten werde.

Eben in dem Augenblicke, in welchem er völlig leichtes Spiel zu haben vermeinte, war er auf einen gewiß nicht zu verachtenden Gegner gestoßen, so daß er wieder am Anfange seiner Unternehmungen stand.

Es stand außer Zweifel, daß Madeleine sich für ihre Tante opfern wollte; dagegen aber auch gewiß, daß sie dieses Opfer nicht bringen würde, so lange dessen Früchte nicht gesichert, und täuschende Versprechungen sein einziges Ergebniß war.

Wie war es möglich, ihr jene Bürgschaften zu geben, welche sie forderte? Welche Maßregeln konnte er ergreifen, um Frau Fauvel wenn nicht die wirkliche, doch wenigstens eine scheinbare Sicherheit gegen jeden erneuerten Eingriff Raoul's zu gewähren?

War Clameran einmal verehelicht und Raoul reich geworden, so hatte die Gattin des Banquiers von ihrem vermeintlichen Sohne allerdings kaum mehr etwas zu besorgen; allein, wie ließ sich das nachweisen? Welche Bürgschaft vermochte er Madeleine dafür zu geben?

Nur wenn ihr alle Umstände des verbrecherischen Complots, welches gegen sie geschmiedet worden, aufgedeckt worden wären, hätte sie sich beruhigt fühlen können. War es aber räthlich oder auch nur möglich, sie, bevor die Ehe noch geschlossen war, in all' diese empörenden Einzelheiten einzuweihen? Offenbar nicht.

Welche Bürgschaften also ließen sich geben?

Clameran studirte diese Frage längere Zeit von allen Seiten und bot allen Scharfsinn seines Geistes auf; aber er fand keine Möglichkeit zu haltbarer Unterhandlung, er konnte keinen Ausweg entdecken.

Louis zählte aber nicht zu jenen unschlüssigen Naturen, die ein zufälliges Hinderniß wochenlang auf ihrem Wege aufhält. Vermochte er den Knoten einer verwickelten Lage nicht zu lösen, so durchschnitt er ihn.

Raoul stand ihm im Wege, und deshalb schwor er sich einen Eid darauf, sich dieses Bundesgenossen entledigen zu wollen, der von nun an für ihn eine unnütze Last war.

In der Wahl des Mittels zu diesem Zwecke wäre Clameran sicher nicht allzu bedenklich gewesen. Einen so mißtrauischen, so umsichtigen Cameraden wie Raoul aus dem Wege zu schaffen, war jedoch keine leichte Aufgabe. Es bedurfte eines so mächtigen Stachels wie seine Leidenschaft, um ihn nicht zurückschrecken zu lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redacteur: C. A. Czerwinski in Danzig.

Druck u. Commissionsverlag von Paul Thieme in Danzig.